Zeitschrift: Heimatbuch Meilen
Herausgeber: Vereinigung Heimatbuch Meilen
Band: 7 (1966)

Artikel: Pfarrer Rudolf Gwerb : ein Meilener Seelsorger des 17. Jahrunderts
Autor: Pfenninger, Ernst
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-953668

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

PFARRER RUDOLF GWERB

Ein Meilener Seelsorger des 17. Jahrhunderts

von Ernst Pfenninger

Tausend Jahre — welche Tiefe der Zeit! Tausendmal Sommer und Winter, 365,000 mal Tag und Nacht, ungezählte Stürme und Regengüsse, ungezählte Stunden freundlichen Sonnenscheins.

Tausend Jahre Kirche: ein langer Zeitabschnitt der Geschichte einer Institution, die trotz ihres göttlichen Auftrages eine menschliche ist, somit wie alles Menschliche stets sich wandelt und von Irrungen und Abwegen nicht frei sein kann.

Tausend Jahre Kirche Meilen: das ist nach aussen hin eine Abfolge von Bauten, dem kirchlichen Gebrauch in Form und Ausgestaltung angepasst, — letzlich aber doch nur totes Gemäuer. Dies aber wird uns mit Dankbarkeit und Ehrfurcht bewusst: uns und etwa dreissig bis vierzig Generationen von Meilenern vor uns wurde ein volles Jahrtausend christlichen Gemeindelebens hier in Meilen geschenkt.

Die christliche Gemeinde lebt nicht allein aus sich selbst. Die göttliche Botschaft, der Anspruch des Meisters an jeden einzelnen Christenmenschen und an die ganze Gemeinde muss ständig an ihn heran, in sie hinein getragen werden. Tausend Jahre lang wurde dieser Dienst unserer Gemeinde erwiesen. Grossen Dank schuldet sie ihren Dienern, die dieses Amt immer wieder aus den Händen eines Vorgängers übernahmen, es in getreuer Hingabe zu erfüllen suchten und es endlich getrost einem jüngeren weitergaben, nachdem sie ihren Auftrag an die Meilener ausgerichtet hatten, die schliesslich nie im Ruhme besonderer Heiligkeit standen.

Wie sich die Kirche als menschliche Einrichtung in diesem Jahrtausend gewandelt hat, so wurde auch das Amt des Gemeindepfarrers nicht allezeit in gleicher Weise verstanden und ausgeübt. Das zeigt sich schon in den verschiedenen Bezeichnungen, die ihm gegeben wurden: Leutpriester (plebanus), Predikant, Diener am Wort oder Diener der Kirche, Pfarrherr, Seelsorger oder Seelenhirt, Pastor. Wie aber auch immer sein Name und sein Amt geheissen haben mag: stets war er der Gemeinde unentbehrlicher Diener, Mahner, Tröster, Lehrer, Mittelpunkt ihres geistigen Lebens und Leiter ihres Gottesdienstes. Jederzeit stand er in einer dreifachen Verantwortung: zunächst gegenüber der Gemeinde, die ihn nötig hatte und mancherlei Ansprüche an ihn stellte. Dann aber gegenüber der Kirche (die zeitweise sehr eng mit der staatlichen Ge-

walt verbunden war), die ihm das Amt übertrug, für seinen Lebensunterhalt, seine Besoldung, sorgte, ihm das nötige Rüstzeug zukommen liess, ihm mit Rat und Hilfe beistand, ihn aber auch in seiner Amtsführung kontrollierte. Und letztlich stand er jederzeit vor seinem Herrn in direkter und höchster Verantwortung, die ihm niemand abnehmen konnte.

Die Geschichte jeder Dorfkirche ist aufs engste verknüpft mit dem Wirken ihrer Pfarrer. Aus der ersten Hälfte der tausend Jahre unserer Meilener Kirchengeschichte wissen wir allerdings sehr wenig über die Pfarrherren unserer Gemeinde. Es sind uns die Namen einzelner Leutpriester, Frühmesser und Kapläne bekannt, über ihr Leben und Wirken in der Gemeinde hat sich aber fast nichts Schriftliches erhalten.

Seit der Reformationszeit dagegen sind uns nicht nur die Namen aller unserer Pfarrherren, sondern auch viele persönliche Wesenszüge und Einzelheiten ihrer Wirksamkeit in kirchlichen Akten und Briefen überliefert. Wir können hier nicht jede der ungezählten Pfarrer-Persönlichkeiten der tausend Jahre unserer Kirchengeschichte würdigen. Wir wollen ihrer aller in Dankbarkeit gedenken, indem wir einen aus ihrer langen Reihe heraustreten lassen, um von ihm, seiner Zeit, seinem Wesen und Wirken und von seiner Gemeinde einige Einzelheiten zu vernehmen. Er soll dabei möglichst viel selbst zu Worte kommen, wir haben ihn und seine Zeitgenossen nicht zu zensurieren. Sein Leben und Wirken sei uns ein sachlich betrachtetes Stück Meilener Gemeinde-, Kirchen- und Geistesgeschichte.

Der dazu ausersehene ist Pfarrer Rudolf Gwerb, nennt sich «Diener der Kilchen zu Meilen» und versah das hiesige Pfarramt von 1625 bis 1675. Dass gerade sein Wirken hier näher gewürdigt werden soll, hat verschiedene Gründe. Seine Amtsdauer von 50 Jahren wird wohl kaum von einem anderen Meilener Pfarrer überboten. Zudem war Pfarrer Gwerb eher ein Mann der Feder als des gesprochenen Wortes: es hat sich darum auch mehr Schriftliches von ihm erhalten als von den meisten anderen Meilener Pfarrherren vergangener Jahrhunderte. Seine Amtsjahre in Meilen fallen in eine politisch gespannte und kriegsbedrohte Zeit, die aber geistesgeschichtlich nicht zu den hervorragenden Epochen gehört. Neuere Historiker schildern die geistige Welt jenes Zeitalters folgendermassen:

Als dann gegen Ende des Jahrhunderts der erst noch so lebendige Kraftstrom der Reformation und Gegenreformation lau und trübe floss, als Enge und Starrheit den schöpferischen Geist verschücherten und fesselten, da gedieh, was Dämmerlicht nötig hat: Aberglaube, Hexenwahn, platte Verehrung der Ueberlieferung, Gedankenarmut. Das Nie-

dermenschliche bekam sein Recht und erlebte seinen vollen Tag. Wo ein bisschen Anmut und Güte sich behauptete, da mochte das Glück im Winkel blühen». [1])

So verschroben und geistig verstaubt waren allerdings Pfarrer Gwerb und seine Zeitgenossen denn doch noch nicht. Wir sehen sie mit klaren und mutigen Ueberlegungen ihren Weg durch eine gefahrvolle Zeit suchen; daneben werden wir aber oft genug in eine merkwürdige, uns fremde geistige Welt blicken. Sie zu belächeln oder zu verurteilen kann aber nicht unsere Sache sein.

Diese Zeit des «Konfessionalismus» ist für die Zürcher Kirchengeschichte noch nicht gar gründlich durchforscht, die Quellen sind zum Teil nur ungenügend erschlossen. Darum wird hier nicht jede Einzelheit aus dem kirchlichen Leben genügend und richtig gewürdigt werden können.

Familie und Herkommen

Die Familie Gwerb war von 1469 - 1719 ein Zürcher Bürgergeschlecht, das aber nie zu grosser Blüte kam. Der erste bekannte Vertreter, Hans Gwerb, soll ein Metzger aus Rapperswil gewesen sein. Er gehörte im Frühling 1489 als «Zugesetzter» der Metzgerzunft dem kurzlebigen «Hörnernen Rat» an, der nach dem Sturz Hans Waldmanns die Geschicke der Stadt zu lenken versuchte.

Wahrscheinlich war Rudolf Gwerb, geboren 1483, sein Sohn und zugleich der erste der Familie, der sich dem geistlichen Stande zuwandte. Ein späteres Gedicht schildert seinen Lebensweg folgendermassen:

Da man 1483 gezellt
Bin ich gebohren in dise Welt
Im Sommer um St. Johannis tag
Nach meiner lieben Mutter sag.
Poeten erzogen in der Schuel
Zuo Ehren dem Römischen Stuel
Nachgehnder da bin ich Priester worden 1507
Und komen in den schlechten Orden.
Hernach hat man mich auserkoren 1508
Im Grossen Münster zum Cantoren.
Zuo St. Peter ward ich Caplan
Und uf die pfarr Kilchberg gethan. 1517
Daselbst ich halfe reformieren

[1]) Richard Feller und Edgar Bonjour, Geschichtsschreibung der Schweiz . . ., Bd. 1. (Basel 1962), S. 382.

Von dem Zorn:

Ein Kurtze / aber Grundliche

Beschreibung

vnd erzellung / was derselbig für ein böses laster seye / was grossen vbels vnd vnrahl darauß erfolge: vnd daß deßwegen ein jeder sich vor demselben wol zu hüten habe.

Darbey werden vermeldet etliche Mittel / dadurch dem Zorn kan vorgebawen vnd begegnet werden.

Allen Menschen / sonderlich den zornmütigen sehr nutzlich vnd nohtwendig zu lesen.

Getruckt im Jahr / MDCXLI.

Titelblatt von Pfarrer Gwerbs Traktat über den Zorn, gedruckt 1641. (Zentralbibliothek Zürich).

Ausschnitt aus einer Seite des Taufbuches 1631. Zwischen den Eintragungen von Name, Eltern und Paten der Täuflinge schrieb Pfarrer Gwerb die Abrechnung über den neuen Taufstein nebst Notizen über freiwillige Zuwendung ins Taufbuch. (Staatsarchiv Zürich, E III 75.2, S...).

und wahren Gottesdienst einfuehren.
Von da kam ich gen Ryfferschwyl 1530
Da hat ich noth und unruoh vil
Damahlen thate sich anspinnen
das bös und bluotige beginnen
Zwüschen Zürich und den fünf Orthen 1531
Da zog ich mit dem Panner aus
Schluog aber mir gar übel aus
Dann gfahrlich wurde ich verwundt,
Beraubt mein Haus, geschändt mein Weib,
Die damahls ware schwangers leib
und todt an einer Missburt blieb.
Sa(c)h also grosse angst und noth
auch vil redlicher leuthen tod.... [2])

Seine tapfere Haltung während des Krieges und das Unglück, das seine Familie betroffen hatte, wurde ihm von der Stadt einigermassen vergolten. Er wirkte später als Pfarrer in Glattfelden bis 1559 und verstarb 1567.

Der nächste Vertreter des Geschlechtes, wiederum ein Rudolf Gwerb, war wohl eher ein Enkel (ev. Neffe oder Grossneffe) als ein Sohn des genannten Reformations-Pfarrers. Er tat auf Galli (16. Okt.) 1569 den Synodal-Eid als Pfarrer, wird also zwischen 1540 und 1550 geboren sein. Er wirkte als Predikant zu St. Johann im Toggenburg, als Diakon zu Kappel, als Pfarrer zu Bassersdorf, zu Stallikon und zuletzt zu St. Jakob an der Sihl. Er starb 1622. Während seiner Amtszeit zu Stallikon wurde ihm am 19. Juli 1597 ein Sohn Rudolf geboren: unser spätere Meilener Pfarrer. Von seinen weiteren Kindern wissen wir wenig. Wahrscheinlich war Hans Gwerb, der 1620 (drei Jahre nach Rudolf) vor den Herren Examinatoren in Zürich seine geistlichen Prüfungen bestand, ein jüngerer Sohn; daneben wird später eine Tochter Barbara erwähnt, die vermutlich nicht die einzige war.

Von dem jungen Pfarrer Hans Gwerb hören wir später nichts mehr: unser Rudolf scheint der alleinige Stammhalter des Geschlechts geblieben zu sein, der zu Jahren kam. Im Meilener Pfarrhaus gehörten zu seiner Familie die Söhne Johann Rudolf (geboren 1621) und Hans Jacob (geb. 1625) und die Tochter Susanne (geb. 1630). Was aus Susanna und Hans Jacob geworden ist, steht nicht fest; der ältere Sohn Hans Rudolf erwählte die Medizin zu seinem Studienfach und galt bald

[2]) Zentralbibliothek Zürich, Manuskript S. 58. Biographien zürcherischer Persönlichkeiten der Reformationszeit.

als «ein recht gelehrter junger Mann». Er wurde zu Zürich Stadtarzt und Kalender-Steller, verstarb aber schon 1656, erst 35-jährig.

Von seinen beiden Söhnen Hans Heinrich und Hans Caspar verstarb der erste schon 1668 als Kandidat der Medizin zu Montaubon in Frankreich. Der zweite diente nach verschiedenen Studien seiner Vaterstadt als Land-, Umgeld- und Ratsschreiber und schloss als letzter seines Geschlechts in Zürich im Jahr 1719 die Augen.

Unser Meilener Pfarrer Rudolf Gwerb überlebte also sehr wahrscheinlich seinen Bruder Hans und seinen Sohn Hans Jacob, mit Sicherheit jedenfalls seinen Sohn Hans Rudolf, den Stadtarzt, und seinen Enkel Hans Caspar. Die Hinfälligkeit des Lebens erfuhr er somit an seiner eigenen Familie in schmerzlicher Weise: auch seine erste Gattin, Susanna Grob, wurde ihm zwischen 1634 und 1637 entrissen.

Aller Anfang ist schwer

Rudolf Gwerb, im Dezember 1617 examiniert und admittiert (angenommen), musste nicht lange als «Exspectant» auf eine Pfarrstelle warten: im Frühjahr 1618 wurde er an die thurgauische Gemeinde Kesswil und Uttwil am Bodensee abgeordnet und leistete im Mai 1618 den Synodaleid. Aber die Pfrund entsprach, besonders in materieller Hinsicht nicht seinen Erwartungen. Wegen längerer Abwesenheit des Antistes Breitinger konnte er diesem erst im folgenden Sommer seine unerfreuliche Lage schildern und berichtete Ende Juli 1619 seinem kirchlichen Vorgesetzten, dem «Ehrwirdigen, Wohlgelehrten, insonders günstigen, Hochehrenden Herr Schwager»: Wohl haben die Abgesandten der thurgauischen Gemeinde von Kess- und Uttwil seinerzeit in Zürich berichtet, zu ihrer Pfarrpfrund gehöre Heuwachs für zwei Kühe und Rebland, das 30 Saum Wein (ca. 45 hl) ertrage. Ich fand aber die Pfrund bei weitem nicht so wohlbestellt: «Dann was das Heu belangt, mag man damit nicht ein Haupt Vieh überwintern, und aus den Reben habe ich erstes mal nicht mehr als fünf Saum Wein bekommen, und das mit grossen Kosten, also dass ich ihn schier ringer gekauft hätte.» Auch das laufende Jahr versprach keinen grösseren Ertrag. Zwar hatte er noch Einkünfte an Korn, Hafer und Geld aus der Gemeinde zu gut, aber diese musste er selbst bei den Bauern seiner Gemeinde einziehen, in kleinen, seit altem von den einzelnen Grundstücken und Höfen geschuldeten Posten. «Der eine gibt einen Pfennig, der andere zwei, drei. Der eine gibt ein Mässli Korn, (knapp 1 kg), der andere die Hälfte eines halben Mässli, der dritte den fünften Teil eines Mässlis». Dazu wurden ihm diese Abgaben nicht einmal gern und willig ausgehändigt: etwa ein

Dutzend mal musste er den Weibel oder andere Amtsleute bemühen, damit ihm das Seine endlich zukam. «Derwegen, hochehrender günstiger Herr Schwager, langt mein freundlich Begehren an den Herrn, er welle mir etwan umb ein Stipendium verholfen sein: sintenmahl mein Vorfahr seliger Gedächtnus gleichfahls auch eins gehabt. Dann mir sonst, ohne Hilfe meiner gnädigen Herren, ferner hie aussen ze bleiben nit wird müglich sein». Er hatte denn auch bereits, um seinen jungen Hausstand zu erhalten, seinen eigenen, geringen Besitz angreifen und Schulden machen müssen, «an denen ich noch ze däuen han».

Diesem Bittgesuch sind noch einige persönliche Zeilen angefügt, die verwandtschaftliche Beziehungen zwischen Pfarrer Rudolf Gwerb (d. h., seiner jungen Gattin Susanna Grob) und seinem Vorgesetzten «Herrn Schwager», Antistes Breitinger, vermuten lassen:

«Es hat hie des Herren L. Husfrow von meinem vilgeliebten Ehgmahl zuo empfangen 6 geknüpfte Sternlin, mit Bitt, die Frow welle ihrs nit für unguet halten, dass sie die Schnuer nit auch gmachet, dann sie wägen ville der Gschäften nit mehr Weil ghan. Hiemit sey der Herr Schwager und Frouw Schwöster von meiner L. Hausfrouwen und mir zuo vilmahlen gegrüest und göttlicher Protection befohlen».

Bei dieser Lage der Dinge konnte es nicht fehlen, dass Pfarrer Gwerb die erhoffte staatliche Unterstützung zuteil wurde. Trotzdem war sein Kirchendienst am Bodensee bald zu Ende. Er scheint sich in den damaligen komplizierten politischen Verhältnissen des Thurgaus verstrickt zu haben und wurde nach Bettschwanden im Kanton Glarus versetzt. Denn seine gewissen Jahre hatte nun eben ein junger zürcherischer Pfarrer in reformierten Gemeinden der Ostschweiz, ausserhalb des Zürcher Hoheitsgebietes, zu bestehen.

Es waren, nach den drei Briefen zu schliessen, die Rudolf Gwerb 1622 - 24 dem Antistes schrieb, bittere Jahre für den jungen Seelsorger. Er hatte über vieles zu klagen.

Vor allem fühlte er sich seiner Aufgabe schon rein physisch nicht gewachsen: er musste zwei Gemeinden versehen, (Bettschwanden und Hätzingen) und Sommers über sogar jeden Sonntag an drei Orten Gottesdienst halten. Im Winter, wenn hoher Schnee lag, wurde ihm dies wegen seines «kurzen Atems und blöden Gesichts» besonders beschwerlich.

Die glarnerische Lebensweise mit Milch und Milchprodukten als Hauptnahrung war ihm «von Mutterleib an ungewohnt»; Korn und Wein aber waren hier oben sehr teuer, ihr Transport umständlich. Ein Weinfässlein begann ihm unterwegs zu rinnen, benetzte und verdarb auch das mitgeführte Korn.

Nach dem Tode seines Vaters (1622), der ihm «anders nüt dann arme Witwen und Waisen hinderlassen», begann Rudolf Gwerb seinen «Herrn Schwager und Vater» Antistes Breitinger dringend zu bitten, er möge «von hinnen erlöst und zu Züren (Zürich) in mein Vaterland uf ein ehrlichen Dienst gefördert und gebracht werden.» Die glarnerische Pfarrpfrund ertrug nicht genug, um seine Verwandten genügend zu unterstützen. Es war aber sein begreiflicher Wunsch, «dass ich mein Müetterli by mir im Haus behalten möge.» Am liebsten hätte er gleich die vakante Stelle seines Vaters zu St. Jakob in Zürich übernommen, aber auch Trüllikon oder Stammheim, die damals einen neuen Pfarrer brauchten, wären ihm recht gewesen. Man hatte ihm seinerzeit zugesichert, dass er etwa anderthalb, höchstens drei Jahre im Glarnerland verbleiben müsse. Diese drei Jahre wären nun im Sommer 1623 endlich vorbei.... Aber die tonangebenden Herren in Zürich liessen Rudolf Gwerb noch etwas ausharren.

Im Sommer 1624 wurde Pfarrer Gwerb, sozusagen von Amtes wegen, in einen hitzigen Dorfzank um ein unerlaubtes Eheversprechen verwickelt, was ihm vielleicht nicht ganz ungelegen kam. Er sah sich angefeindet, und seine bewegte Klage nach Zürich trug endlich Frucht.

Die Pfarrer wurden damals nicht durch die Gemeinde, sondern durch den kleinen Rat in Zürich gewählt. Die Herren Examinatoren, eine geistliche Prüfungskommission, schlugen für jede frei werdende Pfarrstelle dem Rat eine Reihe von Seelsorgern vor, die dafür in Frage kamen, oft mehr als zehn. In den Jahren 1623 und 24 steht der Name Rudolf Gwerbs etwa fünf mal in den Listen der Vorgeschlagenen für verschiedene zürcherische Pfarreien, z. B. St. Jakob, Altstetten und Richterswil. Am 24. September 1624 wurde Pfarrer Selber von Meilen an die Gemeinde Dinhard abgeordnet. «Desglichen ward gleych dies Tags an H. Selblers statt verordnet zum Pfarrer gen Meilen H. Rudolf Gwerb.» Der Gewählte berichtet selbst darüber: «Anno 1624 den 15. September hand min Gnädig Herren mit einhelligem Mehr mich auf diese Pfrund erwält, den 20. September bin ich vom H. Abt zuo Einsiedlen confirmiert worden, Anno 1625 den 25 ten Februar bin ich gen Meilan kommen, den 27. Februar Einer Ehrsammen Gmeind daselbs praesentiert und eyngesetzt worden.»

Würde und Bürde des Amtes

Der sehnliche Wunsch nach einer Pfarrstelle im zürcherischen Vaterterland ward dem jungen Predikanten nun also erfüllt, und er wird

sicher sein Amt mit Freude und Eifer angetreten haben. Eine ganze Zeile anspruchsvoller Pflichten wurde ihm zugemutet:

1. Zweimal wöchentlich (Sonntag und Dienstag) Predigt in der Kirche Meilen, dazu am Samstag ein kurzer Abendgottesdienst.
2. Jugendgottesdienst am Sonntagnachmittag, abwechselnd in Meilen und in der Kapelle Uetikon.
3. Beaufsichtigung der Schule durch häufigen Schulbesuch, Kontrolle und Anleitung des Schulmeisters, Unterweisung der Kinder in der christlichen Lehre an Hand des Katechismus'.
4. Fürsorge für Arme und Kranke: Ueberwachung des Armenwesens der Gemeinde, Besuche bei Kranken und Sterbenden.
5. Vorsitz im «Stillstand», der kirchlichen Gemeindebehörde. Von ihrem Wirken ist uns aus dieser Zeit nur wenig bekannt, da Protokolle über die Verhandlungen des Stillstandes erst seit dem 18. Jahrhundert vorliegen.
6. Führung des Tauf- und Eheregisters und eines Verzeichnisses aller Gemeindeglieder (Haushaltrodel) und besonders der Armen.
7. Aktive oder passive Teilnahme bei verschiedenen Amtshandlungen und offiziellen Anlässen, wie Wahlen der Gemeindebehörden, Huldigungen der Gemeinde den Obervögten gegenüber, und ähnliches.
8. Gelegentliche Berichterstattung über Gemeindeangelegenheiten oder einzelne Gemeindeglieder auf Anfrage durch die kirchliche oder weltliche Obrigkeit.

In seiner Amtsführung wurde der Pfarrer durch den Dekan des Kapitels Zürichsee zweimal jährlich kontrolliert. Die kurzen Berichte, die der Dekan zu Handen der Prosynode über seine Visitationen erstattete, sind seit 1636 noch vorhanden. Gab die Amtsführung zu Beschwerden Anlass, so wurden diese in der Prosynode (Versammlung der Dekane und der Chorherren beim Grossmünster), in schwierigen Fällen in der Synode (Versammlung der gesamten zürcherischen Geistlichkeit) erörtert und die nötigen Ratschläge, freundlichen Ermahnungen oder Rügen erteilt. Die Amtsführung Pfarrer Gwerbs gab nie zu solchen Klagen Anlass. Sein Eifer und sein vorbildlicher Lebenswandel wurden öfters lobend hervorgehoben: er sei «ein rühmliches Exempel in Lehr und Leben». Im März 1641 schreibt Dekan Irminger, der spätere Antistes: «Dass der Pfarrer mit Besuchung der Kranken und mit anderen synem Stand ziemenden Diensten in Lehr und Leben uf und nebend der Kanzlen das syn mit Flyss und Trüwe verrichtet, und dass eine Ehrsamme Gmeind mit ihm gar wohl zufrieden seye, zügend neben den Herren Obervögten auch die Eltisten der Gmeind.»

Dagegen zeigte sich leider bald, dass Rudolf Gwerb seinem grossen Amt in Meilen und Uetikon körperlich nicht gewachsen war und schwer an seinen Pflichten trug. Er war und blieb von schwacher, kränkelnder Natur. So kam es, dass er sich schon 1625 Antistes Breitinger gegenüber verantworten musste, weil er angeblich den Kindergottesdienst nicht mit dem nötigen Eifer gehalten hatte. Es war ihm nicht möglich, nach der sonntäglichen Predigt an zwei Orten (Meilen und Uetikon) Kinderlehre zu erteilen, wie das sein Vorgänger, Pfarrer Selber, in den letzten Jahren eingeführt hatte. Er beschränkte sich wieder, wie das früher üblich gewesen war, auf einen abwechselnden Unterricht in Meilen und Uetikon, wobei es dann und wann wegen Krankheitsanfällen oder anderen Ursachen zu weiteren Unterbrüchen kam.

Auch von andern Amtsgeschäften musste sich der leidende Pfarrherr mehr und mehr entlasten lassen. Die Bevölkerungsverzeichnisse, die er seit 1634 alle drei Jahre abliefern musste, verfasste er anfänglich noch selber; in den Vierzigerjahren übertrug er diese Arbeit dem Landschreischreiber Meier, seinem Nachbarn, oder dem Schulmeister Hulftegger, die beide wahre Prachtsstücke barocker Schreibkunst anfertigten.

Im Frühling 1641 meldete der Visitator: «Obgleich der Pfarrer im Winter wegen Lybs-Schwachheit den Predigtdienst ein Zyt lang nit selbst versehen können, so sind doch syne Zuohörer mit dem H. Ochsner, dem Exspectanten, als synem Vicario wol zuofriden gsyn. Jetzunder aber ist es mit dem Herr Pfarrer Gwerb, Gott lob, der gestalt wider besser worden, dass er synen Dienst wider selbs kan verrichten.» Die Unterstützung durch einen jungen Vikar wurde aber in den Fünfzigerjahren zum Dauerzustand: «Herr Rudolf Gwerb versieht den Kirchendienst mit Predigen, so viel ihm seines Leibs Zustand und öfteren Zufälle halber möglich ist, mit höchster Trewe. Das übrige wird durch die Herren Exspectantes wohl und fleissig verrichtet.» Seit 1659 wurden die Sonntags- und Dienstagspredigten durch den Vikar gehalten, Rudolf Gwerb trat nur noch zum Samstagabend-Gebet auf die Kanzel vor die Gemeinde.

Sehr unangenehm war es natürlich für den alternden Pfarrer, wenn der Vikar plötzlich abkommandiert wurde, wie dies im August 1664 geschah, während des sogenannten Wigoltinger-Handels (auch «Aufjuck-» oder «Schürbirenkrieg» genannt). Bei sehr gespannter Athmosphäre zwischen den katholischen und reformierten Orten wurden damals durch einen blinden Alarm die waffenfähigen Mannschaften des Zürcher Gebietes alarmiert und die jungen Pfarrer und Vikare als Feldprediger aufgeboten. Pfarrer Gwerb schrieb eilends nach Zürich: «Eben jetzt kommt ein Expressbot von Zürich, berüeft meinen Vica-

rium, Herrn Hans Jacob Keller, nach Haus, mit Vermelden, dass er ohne alle Säumnus sich nach Zürich erheben sölle. Worbey ich vermerken können, dass er anderstwo werde gebraucht werden, welches ... der ganzen Gemeind und mir sehr missfällig wäre, weil man seiner gewohnt ist und er jetzt alle Gelegenheit weiss (sich in der Gemeinde auskennt), und bey Tag und Nacht hier viel zu tun gibt, und ein söllicher wie Er ist, dismal hier erfordert wird. Will deshalb dehmütig gebätten haben, dass er mir nit genommen, sondern gelassen, und aufs ehist wieder zugeschickt werde. Dann dieser Zeit die Notwendigkeiten hier zu verrichten ists eim allein nit müglich. Sonst ist zwar meine Mannschaft in diesem nassen Wätter zum Krieg wol willig, aber gross Klagen wegen der lähren Häuseren, wird mir vil zuo schaffen machen. Gott gebe den Lieben friden und die hoch Nothwendigkeit zuo Seel und Leyb». Der Bürgerkrieg konnte zum Glück diesmal vermieden werden, die Meilener Mannschaft kehrte bald wieder in die leeren Häuser zurück, und mit ihr wohl auch der so sehr benötigte Herr Vikar.

Man kann es dem überforderten Rudolf Gwerb nicht verargen, dass er auf verschiedene Arten versuchte, sich sein schweres Amt zu erleichtern und entsprechende Schritte bei seinen Vorgesetzten unternahm. Ungeschickt ist nur, dass er damit keinen Erfolg hatte.

Im Jahr 1658 unternahm er einen Vorstoss zur Abschaffung der samstäglichen Abendgebete, die «nit allein mir, sondern auch ... dem mehreren Teil unserer Mitbrüdern und Predicanten auf der Landschaft sehr beschwerlich fallend». Wir wissen nicht, wie seine Eingabe höheren Orts aufgenommen wurde, jedenfalls mussten die Samstagabend-Gottesdienste weiterhin gehalten werden.

Mehr Erfolg schien er anfänglich mit seinem Bemühen zu haben, die Wacht Uetikon von seinem grossen Pfarrsprengel abzutrennen und zu einer eigenen Kirchgemeinde auszubauen. Er arbeitete einen Plan aus, wie der Bau eines Pfarrhauses in der Nähe der Kapelle Uetikon und die Anstellung eines Pfarrers finanziert werden könnten und legte ihn den weltlichen und geistlichen Machthabern vor. Dekan Irminger besprach das Vorhaben mit Landvogt Füssli von Wädenswil, der für Uetikon zuständig war, anlässlich eines Pfarreinsatzes in der Gemeinde Hirzel im Mai 1642. Der Landvogt kannte den Plan Pfarrer Gwerbs bereits und war ihm gewogen. «Als er aber sein Vorhaben etlichen Unsern Gnädigen Herren eröffnet, habe er, wegen vielfältiger Diffikultäten (Schwierigkeiten) kein Byfall fünden. Damit aber dem Herren Rudolf Gwerben, Pfarrer zu Meylen, der schwachen Lybs ist, die Burde möchte erleichtert werden», kamen Dekan und Landvogt überein, die Filiale Uetikon interimsweise dem Pfarrer zu Männedorf anzuvertrauen, der ein junger,

gesunder und fleissiger Mann sei. Es kam aber auch nicht dazu, denn Dekan Irminger musste abschliessend feststellen: «Als ich aber eben von diesem Mittel dem Herrn Pfarrer von Meilen gseit, hat er nit derglychen gethan, sam ihm dasselbig annehmlich wäre. Darumb ich dieses Geschäft in den alten termini (Zuständen) hab lassen verblyben». Sieben Jahre nach dem Tod Pfarrers Gwerbs wurde in Uetikon nicht nur eine Pfarrstelle geschaffen, sondern mit dem Pfarrhaus auch eine neue Kirche erbaut. Die Mittel dazu wurden etwa so aufgebracht, wie es sich Rudolf Gwerb zurechtgelegt hatte.

Im Jahre 1653 erwog Pfarrer Gwerb auch noch das radikalste Mittel, um sich einige Erleichterung zu verschaffen: er bewarb sich um eine weniger weitläufige und mühsame Pfarrpfrund. Unter den acht Vorgeschlagenen für die Neubesetzung der St. Jakobs-Pfarrei in Zürich steht an sechster Stelle: «Herr Hans Rudolf Gwerb, Pfarrer zu Meilen von Anno 1624, ein yfriger und gelehrter Kirchendiener, der seiner anvertrauten grossen Gemeind nid mehr mag nachkommen». In seinem Bewerbungsschreiben berichtet er ausführlich von der «schon viele Jahr an mir gewährten Schwachheit, und geschwinden Zuofäll mines Leybes, vorab das Seitenweh ... und dass mir schier nit mehr müglich, diser volkreychen, weytläufigen Gmeind (in der über 2000 Seelen) länger vorzustehen, und jetzt etlich Jahr mit frömbder Hilf mich müessen bedienen lassen ...»

Allein, Rudolf Gwerb kam nicht zum Zuge, musste in Meilen verbleiben und seine schwere Bürde weiter tragen. Eine spätere, kurze Lebensbeschreibung meldet: «Er starb, nachdem er viele Jahre nicht mehr geprediget, den 15. August 1675, im Alter von 78 Jahren».

Rudolf Gwerb als fleissiger Schreiber.

Wenn die Meilener somit ihren Pfarrherren immer seltener und schliesslich gar nicht mehr auf der Kanzel hören konnten, so war dieser umso eifriger im Schreiben. Zwar sind aus seinen fünfzig Meilener Amtsjahren nur noch ungefähr dreissig Briefe erhalten, geschrieben hat er aber sicher viel mehr.

Da ihm die mündliche Verkündigung des Wortes Gottes mehr und mehr Mühe bereitete, die Belehrung, Ermahnung und Tröstung seiner Mitmenschen ihm aber ein dringendes Anliegen blieb, griff er oftmals zur Feder, um mit erbaulichen, frommen Büchlein im christlichen Geiste seiner Zeit tiefer ins Volk zu wirken. Er liess im Laufe seiner Meilener Jahre folgende Abhandlungen drucken:

1634: Schwanen-Gesang über den säligen Abscheid des Herrn Ferdinandi von Rhelingen.
1636: Wehr der Pest, das ist: Christlicher Gesang vom Ursprung der Pestilenz ...
1641: Der Krieg selbs; das ist: zwar einfalte, aber grundliche Beschreibung der überaus schweren Landstraaff des Kriegs.
1641: Von dem Zorn.
1646: Bericht von dem abergläubigen Leuth- und Vych-besägnen, und andern Zauberkünsten.
1657: Trostgründe wider schwangeren Ehweiberen Beschwerlichkeiten,
1658: Christenliche Gebätter für die Zürcherischen Schulmeister und Lehrkinder auf der Landschaft.
1658: Legenda pie defunctorum. Das ist: heilige und sehr denkwürdige Sprüch und Reden aus Gottes Wort.

Möglicherweise hat Rudolf Gwerb weitere Druckschriften verfasst, die aber nicht mehr vorhanden sind. Jedenfalls war um 1639 - 40 an der Meilener Dorfschule mit gutem Erfolg ein Katechismus im Gebrauch, den er herausgegeben hatte.

Rudolf Gwerb dachte nicht daran, mit seinen Büchlein in die gelehrten theologischen Streitgespräche seiner Zeit einzugreifen; er wollte, wie schon aus den Titeln ersichtlich ist, zur Hebung der Sittlichkeit des Volkes beitragen, ihm in seinen Nöten und Aengsten Trost spenden. Wie alles, was Pfarrer Gwerb schrieb, sind seine Traktate in einer kraftvollen, anschaulichen Sprache verfasst und oft von packender Wirklichkeitsnähe. In den Visitationsberichten werden schriftstellerischen Leistungen des Pfarrers mehrmals gelobt. Im Herbst 1641 bemerkt Dekan Irminger: «Dass Herr Pfarrer syne Studia Theologica et Philosophica continuiere, das hat sich erzeigt us zweyen von ihm in den Truck verfertigten tractetlinen, under welchen das erst handelt vom Zorn, das ander vom Krieg». 1658 wird erwähnt: «Seines gottseligen Eifers zu gemeiner christenlicher Erbauung ist abermalen ein feines Specimen am Tag: Legenda sc. pie defunctorum».

Von den «frommen Tractetlinen» Pfarrers Gwerbs ist nur der Bericht über Aberglauben und Zauberkünste (1646 erschienen) für die Meilener Dorfgeschichte von gewissem Interesse, denn das Material dazu hat er zur Hauptsache in unserer Gegend gesammelt. Wir werden bei anderer Gelegenheit von den krausen Praktiken des sturen Aberglaubens berichten, die zu Pfarrer Gwerbs Zeiten bei uns im Schwunge waren und gegen die er ankämpfte. In jener Zeit war die grosse geistige Bewegung der Aufklärung noch nicht über Europa gegangen. Darum lebte auch Rudolf Gwerb selbst noch in einer geistigen Welt, die zwar

echt christlich, daneben aber von seltsamen Vorstellungen über die Natur, den Menschen und die Wirkungen seines Tuns erfüllt war. Dies veranlasste Jakob Stelzer zur Bemerkung, Pfarrer Gwerb sei selbst auch im Aberglauben befangen gewesen. Er war es sicher nicht mehr als die aufgeklärtesten Menschen jener Zeit, in der noch Hexenprozesse durchgeführt wurden.

Unser Dorfpfarrer hat aber ausser den genannten Andachtsbüchlein eine Anzahl schriftlicher Aufzeichnungen hinterlassen, die für die Dorfgeschichte recht bemerkenswert sind. Er hatte nämlich die Gewohnheit, im Taufregister zwischen den Einträgen von Name, Eltern und Paten der Täuflinge ab und zu in kurzen Sätzen über besondere Ereignisse in der Gemeinde oder andernorts zu berichten. Schon sein Vorgänger, Pfr. Selbler, hatte 1622 einen halbseitigen Bericht über die Bündnerwirren und die darauffolgende Teuerung ins Taufbuch eingetragen. Rudolf Gwerb übernahm diese Gepflogenheit, und so entstand im Laufe der Jahre eine Art kleiner Dorfchronik, allerdings eine sehr lückenhafte und einseitige. Oft liess der Pfarrer Jahre verstreichen, bis er sich wieder gedrängt fühlte, ein scheinbar wichtiges Geschehnis im Pfarrbuch festzuhalten; zu andern Zeiten aber nehmen die chronikalen Notizen im Taufbuch etwa die Hälfte des Raumes ein. Auf weite Strecken sind seine Aufzeichnungen hauptsächlich eine Wetter- und Unwetterchronik, besonders eifrig verzeichnet er alle auffälligen Naturereignisse, in denen er Warnzeichen Gottes erkannte: Erdbeben, Kometen und andere Himmelserscheinungen, oft ziemlich unglaubwürdige.

In der Führung des Taufregisters liess sich Rudolf Gwerb nicht durch seine Vikare vertreten. Bis 1670 besorgte er dies selbst in seiner kleinen, aber festen und klaren Handschrift. Etwa am 9. Mai dieses Jahres aber machte vermutlich ein Schlaganfall seine Hand zum Schreiben untauglich: es ist erschütternd zu sehen, wie die Schriftzüge plötzlich grotesk vergröbert und unsicher erscheinen, um dann endgültig durch die Handschrift eines Vikars abgelöst zu werden.

Es können hier nicht alle die rund 140 chronikalen Notizen Pfarrer Gwerbs aufgezählt oder wiedergegeben werden. Betrachten wir aber, an Hand einer Auswahl seiner Aufzeichnungen, ergänzt durch Stellen aus seinen Briefen, den Visitationsberichten und andern Akten, einige Ereignisse und Zustände unserer Kirchgemeinde vor 300 Jahren!

Kirche und Gottesdienst

Von seinen Amtshandlungen berichtet Pfarrer Gwerb selbst nur wenig; der Dekan notierte in seinen Visitationsberichten meist nur, wie

weit der Pfarrer in der Auslegung der Schrift fortgeschritten war. In der Sonntagspredigt musste das Neue, am Dienstag das Alte Testament fortlaufend ausgelegt werden. Im März 1641 war der Meilener Pfarrer im Matthäus-Evangelium, beim neunten Vers des 11. Kapitels angelangt. Drei Jahre später, im März 1644, stand er noch immer im ersten Evangelium, aber immerhin schon im 16. Kapitel. Ein Winterthurer Pfarrer und Zeitgenosse Gwerbs soll über das 24. Kapitel des 1. Buches Moses 450 Predigten gehalten haben. In der zermürbenden Langatmigkeit der Bibelauslegung, wie es in dieser Zeit üblich war, scheint unser Pfarrer also wenigstens nicht überbordet zu sein.

In der Reformationszeit wurde der Kirchengesang abgeschafft, der Gottesdienst ganz auf Verkündigung und Gebet beschränkt. Im Jahr 1635 notiert Pfarrer Gwerb: «Den ersten März ist der Christliche Gesang wieder allhie in zuo Meilen eingeführt worden, und hat man den Anfang am Passion gemacht. Gott verlyche (verleihe) hiezuo wyter synen h. Sägen.» 1654 schreibt er: «Den 15. August hat man die Lobwasserschen Psalmen, die man all einander nach gesungen, hat, Gott Lob! glücklich absolviert, und den 17. August, war ein Fästtag, dieselben von newen in der andern (= zweiten) Predig widerumb angehebt (begonnen). Gott gebe, dass unser Mund und Herz sein Lob auskünden.»

Da der Schulmeister als Vorsinger zu wirken hatte, wurde bei dessen Wahl auf sein musikalisches Können besonders geachtet. 1641: «Das Kilchen Gesang hat geführt des Schrybers Sohn (Schulmeister Hans Ulrich Meyer), der Hulftegger (damals vorübergehend Schulmeister in Feldmeilen), der die Musik auch kann, hat ihm geholfen, jedoch ist er im Singen etwas forchtsamer.»

Ueber den Kindergottesdienst berichtet Pfarrer Gwerb einige nette Einzelheiten in seinem ausführlichen Entschuldigungsschreiben, mit dem er sich 1625 wegen den öfteren Unterbrüchen in der Kinderlehre verantwortete. Er berichtet hier unter anderem: Am 21. Mai 1625 hätte ich die Kinderpredigt in Meilen halten sollen. Es war aber nicht möglich, weil mein Nachbar, Schreiber Meyer, die Schulstube in seinem Hause (heute Bäckerei Kocher, bergseits des Löwen, an der Pfarrhausgasse) zur Bewirtung einer vornehmen Gesellschaft in der Stadt benötigte. In der Schulstube pflege ich aber alle Unterweisungs-Schüler vor der Kinderpredigt zu versammeln, um mit ihnen den Katechismus zu üben, bevor ich sie hinüber in die Kirche führe. Nun bat mich der Schreiber, ich solle ihm helfen, den fremden Ehren-Leuten (beide Obervögte, die Herren Hans Ulrich Stampfer, Zunftmeister zum Kämbel, und Hans Jacob Burkhard, Zunftmeister auf der Gerbe, nebst Familien

und Freunden) Gesellschaft zu leisten, womit ich umso eher einverstanden war, weil ich meine Schüler und Catechumeni (Unterweisungsschüler) nicht nach altem Brauche in der Schulstube versammeln konnte.

Man war offenbar auch sonst gerne geneigt, den Kindern einen freien Sonntag zu lassen. Am 26. Juni 1624 fiel die Kinderpredigt aus, «weil es mitten im «Krieset» war und die Kinder nicht nur haufenweise den Kirschen nachliefen, sondern auch mit ganzen Nauen in die Au hinüber fuhren «in die Heidelbeeri». Nach altem Brauch liess man da den Kindergottesdienst ein bis zweimal ausfallen.

Anderseits wurde auch von den Erwachsenen erwartet, dass sie die Kinderpredigt gelegentlich besuchten, und in den Visitationsberichten wird geklagt, dass im ganzen Kapitel Zürichsee «die Kinderlehren von den Alten schlechtlich besucht werden.» Im Jahr 1659 brachte Untervogt Brändli dem Dekan den Wunsch «vieler gottseliger Gemeindegenossen» vor, die Kinderlehre das ganze Jahr jeden Sonntag in Meilen zu halten, nicht abwechslend mit Uetikon. Pfarrer Gwerb und sein Vikar wurden veranlasst, an beiden Orten jeden Sonntag des Amtes zu walten.

Wichtige Beschlüsse in kirchlichen Gemeindeangelegenheiten wurden oft nicht durch die Gemeindeversammlung, sondern durch die «Aeltesten» gefasst. Mit dieser Bezeichnung meint Pfarrer Gwerb offenbar den «Stillstand», ohne aber genauer zu melden, wer ausser ihm selbst und dem Untervogt dieser Behörde angehörte. In der Regel waren es die fünf Geschworenen (eine Art Gemeinderat), die Dorfrichter, der (oder die) Kirchengutsverwalter und die «Ehegaumer», meist aus jeder Wacht einer, die in ihrem Kreis für Ordnung und gute Sitten sorgen sollten.

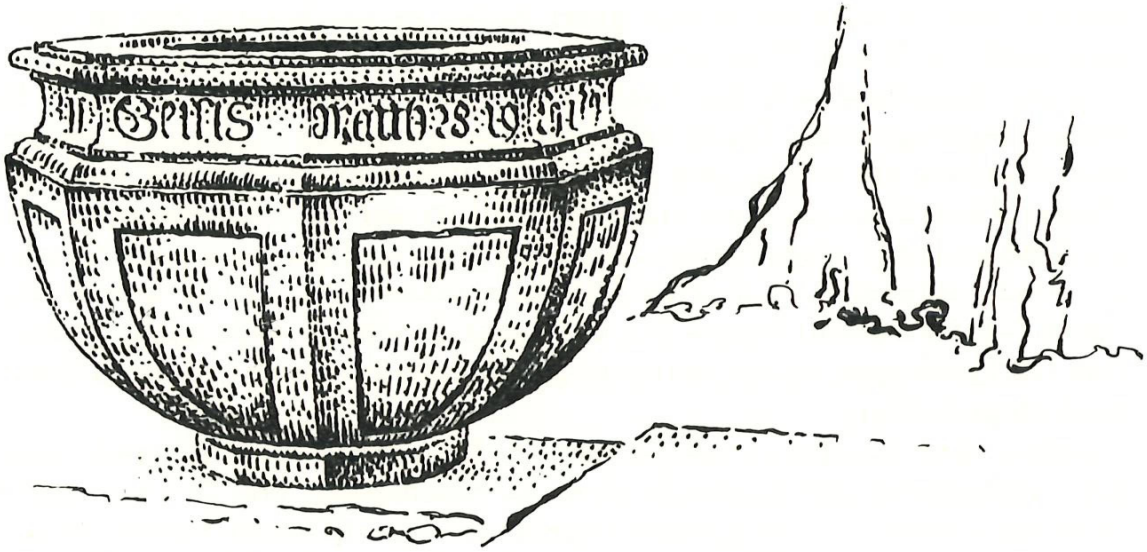
Die Wahl des Sigrists z. B. war Sache der Gemeinde, Festlegung seiner Besoldung und seiner Pflichten aber scheint in der Kompetenz des Stillstandes gelegen zu sein. Hans Heinrich Bandtli, der Sigrist, wohnhaft an der Kirchgasse, bergseits des Kirchhofes (heute Haus Guggenbühl), starb am 28. Dezember 1628. Dem neugewählten Amtsnachfolger, dem Schmied Balthasar Erhard, wohnhaft im Grund unweit der Dorfbachmündung, wurde die Besoldung erhöht, «mit dem Geding, dass er auf ein gewüsse Zeit Metti läuten und auch allen Armen, denen man den Totenbaum (Sarg) von der Kilchen zahlen muoss, graben und läuten soll» (bei der Bestattung). Wahrscheinlich wurde damit das morgendliche Betzeitläuten wieder eingeführt, dass man in der Reformationszeit als katholisch empfunden und abgeschafft hatte.

Weil im Stillstand die wichtigeren weltlichen Dorfbeamteten auch vertreten waren, wurden oft Fragen behandelt, die wenig oder nichts

mit der Kirche oder der Pflege guter Sitten zu tun hatten. Als im Sommer 1666 im Walde Holz gefrevelt und als Stickel verkauft wurde, beriet der Stillstand, wie die Diebe exemplarisch zu bestrafen seien. Es wurde angeregt, eine Trülle oder ein Arrestlokal zu bauen, man werde «die Gesellen, ein wenig, den andern zur Warnung, einsperren müssen.» Pfarrer Gwerb schlug vor, ein Straflokal in der Zehntenkammer oder im Schützenhaus einzurichten. Man antwortete ihm «man müsse etwas an einem offenen Ort machen, darmits männiglich sehen könne und einen Abscheu darab habe.» Ein Beschluss darüber wurde nicht gefasst. Das Dorfgefängnis wurde später in der Winde des Gesellenhauses (Sternen) eingerichtet.

Selbst über Bauten an und in der Kirche konnte der Stillstand ziemlich weitgehend selbst entscheiden. So beschlossen am 24. September 1636 die «Aeltesten der ganzen Gemeinde» die «Mannen-Stühle» in der Kirche zu erneuern. Schon am folgenden Tag wurde Meister Melcher Bumann, der Tischmacher, ins Oberland geschickt, um in Dürnten und in Hinwil Bretter einzukaufen. Zusammen mit Jacob Aeberli von Männedorf erhielt er am 11. Oktober von den Aeltesten den Auftrag, gegen festgelegten Entgelt einen neuen Boden zu legen und die Stühle und Bänke zu zimmern. Pfarrer Gwerb führte genaue Rechnung und schrieb sie vorn ins Taufbuch, wo sie nach heutiger Auffassung nicht unbedingt hingehörte. Er scheint sogar selbst weitere Arbeiten vergeben zu haben, erklärt er doch: «Neben dem Verdingwerk (Arbeit gegen vereinbarten Preis) hab ich auf dem Tagwerk arbeiten lassen.» Da die Arbeit unter Dach ausgeführt werden konnte, wurde sie den Winter über verrichtet. «Den 27. Oktober 1636 hand die beiden Meister den Bau in Gottes Namen wohl angefangen. Den 21. März 1637 habend sy den Bau glücklich vollendet, und daran gearbeitet 61 Tag. Gott erhalte denselben in seinen Gnaden und Sägen. Amen.» Das Geld für solche Bauten konnte damals noch nicht durch ein gut funktionierendes, gesetzlich festgelegtes Steuersystem aufgebracht werden. 37 neue, «aufrecht und ausgeschnittne Stühl oder Bänk» wurden zu je einem Gulden (2 Pfund) dauernd vermietet; der Verkauf der abgebrochenen Bänke ertrug ein Geringes, die übrigen Unkosten wurden hauptsächlich durch freiwillige Spenden und durch einen Beitrag aus dem Kirchengut beglichen. Reiche Stadtherren, die in Meilen Landhäuser oder Rebgüter besassen, wurden meist mit gutem Erfolg um eine Beisteuer angegangen. Der Landvogt von Wädenswil stiftete drei Eichen aus seinen Wäldern als Unterzüge unter den neuen Boden.

Es scheint, dass bei der Vergebung der Arbeiten sich einzelne Gemeindebürger übergangen fühlten (damals schon!). Auf Esra 4, 7 an-



Der Taufstein, den sich die Gemeinde 1638 erstellen liess, steht heute im Pfarrhausgarten. Die Inschrift lautet: «Taufend sy im Namen des Vatters, des Sons und des Heiligen Geists. Matth. 28, 19». Zeichnung Claudius Geiser

spielend, schreibt Pfarrer Gwerb: «Dieser Bau des Tempels hat auch seine Saneballat und Tobias, welche denselben in ein und andern Weg zu hindern begehrtend. Denn weil Judas die 30 Silberlinge nit in seinen Säckel bekommen mochte, des zürnt er über den Herrn. Der Lieb Gott aber gab nüt dest minder einen erwünschten Fortgang. Derselb sägne das Werk mit synen Gnaden und ewig. Amen.»

Im Jahr 1638 berichtet der Pfarrer über eine weitere bauliche Neuerung in der Kirche: «Wyl der alte Taufstein, der hinder der Cantzlen im Chor gestanden, in etlich Stucke zerspalten und gebrochen gsyn, hatt eine Ehrsamme Gmeind erkennt, dass ein anderer und neuer solle gemacht werden. Denselben nun hat gemacht M. Heinrich Schwytzer zu Zürich, und hat ihn den 16. März 1638 in die Kirche gesetzt, in das Gfletz vor der Cantzel, us gwüssen Gründen und Ursachen. Und hat diser Stein kostet 45 Gulden 21 Schilling 6 Heller» (Küpfernes Becken, Transport usw. inbegriffen). «An diese Summ hat uns aus Christmilter Freygebigkeit verehrt Herr Hans Jacob Bürkli, Hauptmann, Burger zu Zürich 16 Gulden.» (Hauptmann Bürkli war damals Besitzer des Hauses «Bau»). Der Vater des ersten Kindes, das bei dem neuen Taufstein ge-

tauft wurde, Hans Steiner von Dollikon, spendete 3 Pfund an die Unkosten.

Eine dritte Veränderung im Innern der Kirche beschreibt Rudolf Gwerb im Jahr 1649. «Den 16. April hab ich zuletzt auf der Kanzlen, die in Mitten im Eingang des Chores gestanden, geprediget; die ward grad nach der Predig auf Erkanntnus des Vogts und der Aeltisten geschlissen und an das Egg, gegen dem Thurm gesetzt, aus Ursach, weil man den Weybspersonen mehr Platz suchen müssen. Es ward auch zugleych der Tauffstein an das Orth gestellt, da die Kanzel gestanden war. Den 22. April hab ich zum erstenmal auf der neu verändereten Kanzel wieder geprediget. Diese Veränderung hat Gott Lob der ganzen Gemeind wohl gefallen. Der Lieb Gott verleye zuo allem seinen H. und gnadenrychen Sägen. Amen.»

Schule, Schulhaus und Schulmeister

Seine Pflichen in der Schule nahm Pfarrer Gwerb stets genau, sodass er schon 1626 schreiben konnte: «Ich hab gemeint, ich tue mein bests, diesen Winter bin ich alle Wochen fleyssig in die Schuol gegangen, hab mit den Kindern den Katechismus geübt und eigentlich erkundet, wie sy lernind.» 1639 rühmt er die Fortschritte, die mit Hilfe seines eigenen Katechismus' in der Schule gemacht wurden, und bittet den Antistes, dass man ihm erlaube, diesen weiter zu verwenden.

Bis in die Vierzigerjahre wurde in Meilen nur im Winterhalbjahr Schule gehalten, und zwar im Hause des Schreybers Meyer (Pfarrhausgasse), der viele Jahre die Schule geführt und sie dann seinem Sohn Hans Ulrich übertragen hatte. Nun sollte auf Betreiben des Dekans Irminger und Pfarrer Gwerbs auch in Meilen, wie dies schon in einigen andern Gemeinden am Zürichsee geschehen, die Ganzjahresschule eingeführt und dazu ein neues, besser geeignetes Schullokal gefunden werden. Schreiber Meyer setzte sich gegen diese Neuerungen zur Wehr, wohl befürchtend, die verbesserte Dorfschule könnte nicht mehr länger als Domäne seiner Familie betrachtet werden. Gleichzeitig war nämlich dem Schulmeister und Schreibers Sohn, der wegen vielen andern Geschäften die Schule ziemlich nachlässig führte, eine ernsthafte Konkurrenz in dem jungen, tüchtigen Feldner Caspar Hulftegger erwachsen, der durch das Almosenamt in Zürich «zum Schuldienst erzogen» worden war und 1641 vorübergehend in Feldmeilen Schule hielt.

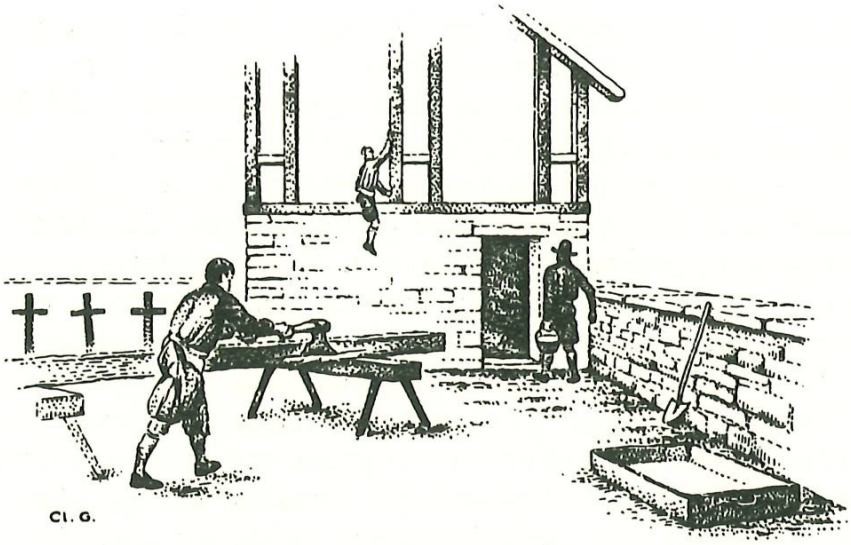
Pfarrer Gwerb studierte drei Möglichkeiten zur Schaffung eines neuen Schulraumes:

1. Neubau eines Schulhauses.

2. Kauf eines bestehenden Hauses, das zum Schulhaus umgebaut werden könnte.
3. Umbau des Beinhauses (an der nördlichen Friedhofecke, unweit des Sternen) zu einem Schulhaus.

Diese dritte Möglichkeit erkannte er als die beste und billigste, und bald schienen mit Hilfe des Dekans auch die beiden Obervögte und Untervogt Brändli für den Plan gewonnen zu sein. Vermutlich auf Betreiben des Schreibers entschloss man sich dann aber, ein bestehendes Haus von Herrn Caspar Thomann zu kaufen, und bis sich dieser Handel endgültig zerschlug, hatte der schlaue Schreiber den Untervogt und sogar die beiden Obervögte davon überzeugt, dass man besser überhaupt auf diese Neuerung im Schulwesen verzichte. Der Dekan ermahnte Pfarrer Gwerb, trotz dieses Widerstandes auf sein Vorhaben nicht zu verzichten, er wolle ihm «best mynes Vermögens an ein Rad Stahn» (ihn dabei unterstützen). Dekan Irminger bearbeitete erneut die beiden Obervögte und überzeugte sie von der Notwendigkeit der Verbesserung des Meilener Schulwesens. Und wirklich konnte er schon am 7. Oktober 1642 Pfarrer Gwerb melden, dass auf Befehl der beiden Obervögte noch vor dem Winter die Baumaterialien auf den Platz geführt werden müssen, damit im Frühling rasch mit dem Umbau des Beinhauses zu einem Schulhaus begonnen werden könne. Am 8. November überbrachten Pfarrer Gwerb und Untervogt Brändli dem Dekan persönlich die Botschaft, dass auch eine Ehrsame Gemeinde nun mit dem Umbau einverstanden sei, dass aber weder die Gemeinde noch die Kirche Meilen über die nötige Barschaft verfügten. Der Dekan musste nun also auch noch dafür sorgen, dass den Meilenern die nötigen Mittel vorgeschossen wurden, während die Obervögte ihrerseits bei der Obrigkeit um einen kräftigen Beitrag an die Baukosten bettelten. Herr Rudolf Werdmüller, (Vorübergehend Besitzer des Sigristenhauses, heute Haus Guggenbühl, Kirchgasse 7) hatte die Freundlichkeit, ein Stück seines Gartens für den Schulhausbau und die nötigen Wege abzutreten. Im April 1643 konnte der Dekan bei seiner Visitation feststellen: «An dem neuen Schuolhus buwt man gar ernsthaft. Der Pfarrer hat schon 600 Pfund an den Bauschilling ausgegeben. Auch wartet er selbst den Arbeitern ab früh und spät, ganz unverdrossen.» Rudolf Gwerb war bei diesem Bau also Initiant, Bauführer und Zahlmeister in einem.

Vielleicht war der Widerstand des Schreibers gegen den Schulhausbau nur durch einen Kompromiss so rasch zu überwinden. Denn als Schulmeister zog mit seiner ganzen Haushaltung im Frühling 1644 nun doch Hans Ulrich Meyer, des Schreibers Sohn, in das neue Schulhaus ein. Zwar war seine Schulführung noch zwei Jahre vorher so mangel-



Unter der Leitung Pfarrer Gwerbs bauten sich die Meilener 1643 das erste eigentliche Schulhaus in der Nordecke des alten Friedhofes. Ein Teil der Grundmauern wurde 1966 gefunden. Claudius Geiser

haft gewesen, dass einige Eltern, besonders in Feldmeilen, ihre Kinder nach Herrliberg zur Schule schickten. Nun rühmte der Dekan seinen Fleiss in Schule und Kirchengesang und seine «fynen Qualitäten», während Hans Ulrich Meyer ungeduldig auf die Festlegung eines höheren Gehaltes für die neugeschaffene Ganzjahresschule wartete.

Während mehrerer Jahre fand es Pfarrer Gwerb nicht nötig, sich in Briefen oder in Taufbuch-Notizen über das Meilener Schulwesen zu äussern. Dann aber im Jahre 1655, als die Schulmeisterstelle in Meilen neu zu besetzen war, wurde ein aufschlussreicher Bericht an den Antistes fällig mit weit ausholendem Anfang:

«In des Herrn Pfarrers (gemeint: Antistes) letztem, dem ehrwürdigen Capitel Zürichsee wegen der piemontesischen Kilchen überreichten Bericht, stunden beiseits die Wort: «Man meldet sich wegen der Schuol Meilen an, man hat aber vom Pfarrer noch keinen Bericht.» Nun, derselbig kommt, wie folgt:....» Um die gegenwärtige Situation zu erklären, muss Gwerb bis in die Zeit des Schulhausbaues zurückgreifen. Damals, berichtet er, widersetzte sich die Gemeinde zuerst heftig dem Neubau (Umbau des Beinhauses), hauptsächlich auf Antrieb des alten Schreibers, der die Schule wie ein Erblehen seiner Familie für immer in seinem Hause behalten wollte, obwohl er sie schlecht genug versah. Endlich aber, «durch meinen grossgünstigen Herrn Landvogt und Obervogt Schweyzer beredet», willigte die Gemeinde in das Bauvorhaben

ein, unter der Voraussetzung, dass ihr kein fremder Schulmeister aufgebürdet werde, solange in der Gemeinde selbst für dieses Amt taugliche Leute zu finden seien. Dieser Bedingung stimmte auch Herr Obervogt Schweyzer zu, setzte aber später (1648) trotzdem gegen den Willen vieler Gemeindebürger seinen Vetter Peter Haller als Schulmeister ein. Sieben Jahre lang wurde dieser von der ehrsamen Gemeinde geduldet; doch inzwischen ererbte er von seinem Herrn Schwager selig an die 2000 Gulden oder mehr. Da sich aber in der Gemeinde redliche Gesellen finden, die die Schule betreuen und versehen könnten und die auch der Hilfe bedürfen, hat nun die Gemeinde den Schulmeister Haller mit Zustimmung der hochgeehrten Herren Obervögte auf den Termin der Zürcher Kirchweih (11. September) entlassen, obwohl seine Schulführung und sein Lebenswandel tadellos waren. Man wird das Amt nun einem der vier einheimischen, redlichen und für die Schule nicht untüchtigen Männern übertragen, die sich darum bewerben.

Die vier Kandidaten werden darauf vorgestellt. Es sind:

1. Felix Schnorf von Uetikon, der dort seit vier Jahren die Winterschule hält.
2. Hans Ulrich Weber von Obermeilen, der vorher die Winterschule in Uetikon hielt, dann aber dem einheimischen Schnorf weichen musste. Er versteht sich gut auf die Arithmetik und die Musik.
3. Heinrich Meyer von der Kirchgasse, Sohn des alten Schreibers, der zwar noch nie eine Schule geführt, aber in jungen Jahren seinem Vater dabei geholfen hat.
4. Caspar Hulftegger, genannt Busiger, von Feldmeilen, von dem schon 1641 die Rede war. Dieser hatte inzwischen, da in Feldmeilen keine Schule von Dauer bestehen konnte, in Thalwil, Kilchberg und bei seinem Bruder in Greifensee als Schulmeister gewirkt und konnte gute Zeugnisse vorweisen. «Er macht einen schönen Buchstaben und kann auch umbgahn mit dem Gesang und der Rechenkunst.» Im letzten Winter hatte er Schulmeister Haller einige Wochen geholfen.

Diese vier Kandidaten sollten sich schon folgenden Tags dem Stillstand vorstellen, damit ihnen die «Satzungen der Schuol Meilen» und die Amtspflichten des Schulmeisters erklärt werden konnten. Hernach mussten sie sich den Herren «Verordneten zu den Schuolen» in Zürich zu einem Examen stellen, wobei dann wohl der Tüchtigste ausgewählt und mit dem Lehramte betraut werden sollte.

Diesen weitläufigen Bericht verfasste Rudolf Gwerb am Tage vor der erwähnten Stillstands-Sitzung. «Als ich den Brief vollenden und fortschicken wöllen», fügte nächsten Tages noch bei, «ist mir eingefallen, es möchte heut im Stillstand under so vil Köpfen etwas ungrads ge-

ben, das meinem Schreiben nicht gemäss wäre, und hab mich nicht getrogen». In dieser Sitzung nämlich berichtete der Untervogt, dass die beiden Herren Obervögte, offenbar in einer Anwandlung von Selbständigkeit, beschlossen hätten, die Uebertragung des Lehramtes nicht den Herren in Zürich zu überlassen, sondern es selbst hier in Meilen zu verleihen. Diese Meldung fand in der Versammlung grossen Anklang. Man war einhellig der Meinung, die Herren Obervögte sollten diese Kompetenzfrage mit dem Antistes bereinigen und die Zuständigkeit der Gemeinde in der Schulmeisterwahl aushandeln. Die Meilener hätten dieses wichtige Wahlgeschäft nur ungern der obrigkeitlichen Schulkommission überlassen, denn man hatte es den Gnädigen Herren noch nicht vergessen, dass sie damals an den Bau des Schulhauses und an die Erhöhung des Schulmeisterlohnes trotz den mehrfachen Bitten der Obervögte nichts beigesteuert hatten. Der Herr Abt von Einsiedeln dagegen hatte freundlicherweise 100 Gulden gespendet.

So konnte denn Rudolf Gwerb in das Taufbuch einschreiben: «Den sechsten Mai ist Caspar Hulftegger (Busiger) vom Herrn Obervogt Holtzhalben, Undervogt Brändli und etlichen Eltisten uf ein Jahr lang zuo einem Schuolmeister erwählt worden. Hat die Schuol angefangen den 14. May. Der Lieb Gott verleye hiezuo seinen H. Sägen».

Aus diesem Probejahr Caspar Hulfteggers wurde nicht nur eine lebenslängliche Anstellung, sondern der Beginn einer über hundert Jahre währenden Familientradition. Neben dem Schulamt übten die Hulftegger den Glaserberuf aus. Der Bruder des 1655 gewählten Schulmeisters Caspar Hulftegger, Hans Jakob Hulftegger, war Schulmeister in Greifensee, später in Uster. Der Ustermer Pfarrer rühmte, Hulftegger sei in etlichen Künsten, besonders in der Malerei, erfahren und «mit andern underschidlichen herrlichen gaaben» von Gott gesegnet. Er führte Malereien in der Kirche Uster aus und zeichnet im Auftrage der Regierung als sehr geschickter Feldmesser mehrere vorzügliche Zehntenpläne (Gemeindepläne).

Da nun die Schule mit einem Vertreter dieses alten Meilenergeschlechtes gut versehen war, hatte Pfarrer Gwerb kaum mehr Anlass, sich über Schulprobleme schriftlich zu äussern. Jedoch über den Schulmeister musste er 1660 einen unerquicklichen Bericht nach Zürich schicken. Caspar Hulftegger war verwitwet und besuchte mit einer ehrbaren Jungfrau, mit der er ein Verhältnis begonnen hatte, den Maien-Markt in der Stadt. Auf dem Heimweg führte er seine Zukünftige an der Hand, wurde dabei aber vom Sohn des Horgener Landschreibers belästigt. Es kam zu Tätlichkeiten, bei denen der Horgener den Degen zückte, der flinkere Hulftegger aber zunächst obsiegte. Darauf griff

die Freundin des Gegners, ein Mädchen von Feldmeilen, in den Streit ein und traktierte den Schulmeister mit Worten, Händen und der Degenscheide recht übel. Folgenden Tags zahlte dieser der rabiaten Feldnerin die empfangenen Schläge reichlich zurück und erwischte auch ihren Vater recht unsanft am Barte. Aehnliche Schlägereien waren im 17. Jahrhundert keine Seltenheit; Sitten und Bräuche waren oft recht derb. Nicht zufällig hat Pfarrer Gwerb ein Traktat geschrieben «Vom Zorn.» Schlichtung und Ahndung solcher Zwischenfälle war Sache des Dorfgerichts und der Obervögte; doch weil in diesem Falle die Gegenpartei des Schulmeisters diesen beim Antistes als dem obersten Haupt von Kirche und Schule verklagt hatte, war der Pfarrer genötigt, Bericht zu erstatten. Scheinbar hat der Vorfall dem Schulmeister nicht weiter geschadet, als dass ihm wie der Gegenpartei eine Busse auferlegt und «je ihr Capitel gelesen» wurde.

Die Gemeinde

Der Pfarrer stand, das wurde nun schon recht deutlich, mitten im öffentlichen und politischen Leben der Gemeinde und war darum auch bei vielen Amtshandlungen zugegen. Er erklärt 1625: «Am 15. Mai hand die beid Herren Obervögt allhie zu Meilen die Aempter der Gmeind besetzt, Kilchen- und Gmeindsrechnung yngnommen (abgenommen), bey denen der Prädikant auch sein müssen.»

Wenn ein neuer Obervogt sein Amt antrat, musste ihm die Gemeinde in der Kirche huldigen. Zum anschliessenden Festmahl im «Löwen» waren mit den Geschworenen, Richtern und anderen Dorfgrössen natürlich auch der Pfarrer und sein Vikar geladen. Im Taufbuch wurde auf den ersten Seiten ein Verzeichnis aller Obervögte seit 1528 angelegt, das die späteren Pfarrherren bis 1749 weiterführten.

Der wichtigste Beamte der Gemeinde war der Untervogt, der Vorläufer des Gemeindepräsidenten. Die Gemeinde durfte dem Rat einen Dreiervorschlag für dieses Amt einreichen, aus dem dann die Obrigkeit in der Regel den Kandidaten mit der grössten Stimmenzahl zum Untervogt bestimmte. Da das Amt oft lebenslänglich oder doch während Jahrzehnten von derselben Person ausgeübt wurde, waren Untervogtswahlen nicht häufig. Pfarrer Gwerb fand dieses seltene Ereignis für wichtig genug, um es im Taufbuch genau zu beschreiben.

«Am 16. Juni 1640 ist gestorben Hans Brändli, Undervogt zu Meilen. Am 21. Juni hat eine Ehrsamme Gmeind aus Befehl der Herren Obervögte Unseren Gnädigen Herren drey zur Wahl fürgeschlagen, namlich:

M. Hans Brändli, des Undervogts Sohn, Hans Steiger, des Apts von Einsiedlen Ammann, und Hans Heinrich Wunderli, Richter zu Meilen.»

Bei diesem Fürschlag geht es so zu: Der Schreiber beruft die Gemeinde und leitet die Abstimmungen. Der älteste Richter wird angefragt, der mag drei ernennen, einen von Obermeilen, einen aus dem Dorf und einen ab dem Feld. Hierauf darf ein jeder Gemeindsgenosse einen nennen, der ihm beliebt. Dann wird über die Ernannten gemehret (abgestimmt). Die drei grössten Mehr kommen dann in den Vorschlag vor den Rat.

«Den 22. Juni ist von unseren gnädigen Herren mit einhelligem Mehr erwelt worden zu einem Undervogt, M. Hans Brändli, des Alten Vogts Sohn. Der Lieb Gott leite alles zuo seiner Ehre und der Gmeind Nutz.»

Beachtlich ist, dass die Vakanz auf dem Thron des Dorfpotentaten nur knapp eine Woche dauerte!

Der fromme Wunsch, den Pfarrer Gwerb dem neuen Untervogt in sein Amt mitgab, erfüllte sich nur teilweise. Sein Abgang von der politischen Bildfläche im Sommer 1668 war weit weniger ehrenvoll als seine Wahl. Pfarrer Gwerb hätte sicher über diesen Dorfskandal auch einige treffende Worte geschrieben, doch die Beschwerden des Alters liessen ihn nicht mehr dazu kommen.

Im allgemeinen war das Verhältnis zwischen der Gemeinde, ihren selbstgewählten Beamten und den Obervögten als Vertretern der städtischen Obrigkeit recht gut. Zutiefst aber sass im Volke doch eine stille Eifersucht auf die Stadt, auf die «Gnädigen Herren», auf ihren Reichtum und ihre Macht. Zwar waren die Meilener meist gehorsame, willige Untertanen der Stadt, wenn sie sich aber in ihren Rechten und Freiheiten gekürzt glaubten, konnte ihr leises Ressentiment gegen diese plötzlich in offene, einhellige Auflehnung ausmünden. In den rund 450 Jahren politischer Abhängigkeit unserer Gemeinde von der Stadt geschah dies mehrmals, doch verging den Meilener ihr Mut und ihr Unmut stets wieder, bevor es zur bewaffneten Rebellion, zur eigentlichen Kraftprobe kam. Die Wädenswiler dagegen liessen es 1646 soweit kommen, da sie eine neue, von Zürich aus befohlene Steuer nicht bezahlen wollten. Pfarrer Gwerb musste erschrocken zusehen, wie dieser «Wädenswiler-Handel» auch an unserem Ufer seine Wellen warf, wie seine vertraute Gemeinde plötzlich schmollend und grollend den Gehorsam aufkündete. Im Bericht den er darüber nach Zürich schrieb, wird seine Stellungnahme sehr deutlich.

«Demnach soll ich billich dem Herren berichten, was massen unser Herr Omnis (=«Herr Jedermann»), der unverständige Pöfel (Pöbel) ver-

schinen Zinstag (letzten Dienstag) den Meister Leider gespillet. (den Leidwerker gespielt hat). Bey Tag und Nacht sind ohne Unterlass etlich aufrührische Buben von Wädtischweyl in meine vertraute Gmeind kommen, das Volk aufgewiegelt und endlich erlangt, was sy begehrt.»

Am letzten Dienstag nach der Predigt besammelten sich die vier unteren Wachten (Obermeilen, Grund, Kirchgasse und Feldmeilen) zur Gemeindeversammlung. Zuvor aber, sobald die Predigt zu Ende war, betraten die beiden Herren Obervögte, Herr Zunftmeister Wolf und Herr Zunftmeister Meyer, die Kirche und hiessen die versammelte Mannschaft stillstehen. Den schon hinaus Gegangenen wurden Boten nachgesandt, um sie zurückzurufen. Aber keiner kehrte zurück, ja, auch die andern bis auf wenige folgten ihnen nach und versammelten sich beim Gemeindehaus (Sternen). Obgleich sie durch etliche, auch durch den Herrn Obervogt Wolf selbst und endlich auch durch mich gebeten und ermahnt wurden, um Gottes Willen wieder in die Kirche zurückzukehren und anzuhören, was meine Gnädigen Herren ihnen vorzutragen hätten, gaben sie kein Gehör sondern gingen sämtliche hinauf auf die Allmend. Sie schickten Boten in alle Wachten, um auch das übrige Volk dorthin zu berufen; wer nicht erscheine, sei ein Schelm. Da liefen etliche, die in der Kirche geblieben waren, auch noch zu dem grossen Haufen auf die Allmend. Dieser Ungehorsam bekümmerte die Gnädigen Herren Obervögte und mich nicht wenig, schliesslich gingen wir aus der Kirche und haben beim Löwen in des Untervogts Haus (der nicht ohne Argwohn zu Zurzach war), «zmorgen gessen». Später kamen zwanzig Abgeordnete der Gemeinde, hauptsächlich Beeidigte (Geschworene, Richter, usw.), und richteten den Obervögten die Beschlüsse der Gemeindeversammlung auf der Allmend aus, mit den Worten: «Es hat sich eine Gmeind verbunden, unsern Gnädigen Herren in allen billigen Dingen zu gehorsamen, und Leib und Gut daran zu setzen, aber in Ewigkeit nit mehr zu stühren» (steuern) Mit diesem Bescheid kehrten die Obervögte in die Stadt zurück. «Und das ist der Verlauf der Sach. Es wäre zwar wohl mehr zu erzählen, was vor und mit geloffen (was sich daneben noch ereignete)».

Schon am nächsten Tag wurden die Meilener von selbst wieder zahm. Am Mittag kam der Untervogt zum Pfarrer und bat ihn, ein vermittelndes Schreiben an die Gnädigen Herren zu richten. Rudolf Gwerb verlangte, dass vorerst die führenden Leute aus allen Wachten bei ihm mit Hand und Mund ihre Reue bezeugten. Aber erst spät am Abend hatte der Untervogt zehn Männer zusammengebracht, die beim Pfarrer demütiglich um Gnade baten und versprachen, morgen die

Wachtgemeinden zu versammeln und ihnen nahe zu legen, ein Bittgesuch an unsere Gnädigen Herren zu richten.

So endete die bescheidene Meilener Rebellion, fast drei Wochen bevor es zur militärischen Aktion gegen Wädenswil kam.

Der Pfarrer fügte seinem Bericht noch den Rat bei: «Nothwendig wäre es, dass Unser Gnädig Herren allen Fischeren und Schiffleuthen verbieten wurdind, dass sy nit mehr in die Herrschaft Wädtischweyl fahren, oder darin fischen sollten, dann die hand das Gift von ihnen gesogen und unschuldig Leuth darmit angesteckt. Sind doch gemeinlich arme Leuth, die den Bettel gefrässen hand ...».

Vermittelnd zwischen Landvolk und städtischem Regime zu stehen, war die schöne, aber nicht immer leichte Aufgabe des Pfarrers im politischen und wirtschaftlichen Leben der Gemeinde. Als geschickter Anwalt trat er für den Meilener Färbermeister Hans Jakob Keller ein, der mit der engherzigen städtischen Zunftordnung in Konflikt geraten, verhört und verhaftet worden war. Keller hatte sich herausgenommen, früheren Anordnungen zum trotz in seiner bescheidenen Färberei eine kleine eigene Mange einzurichten, da er schliesslich seine Tücher nicht gut im Kanton Zug mangen lassen konnte. Pfarrer Gwerb erinnerte in seinem Bittschreiben an die alte Zusicherung, dass jeder Landmann sich mit der Arbeit seiner Hand ehrlich ernähren dürfe, ausgenommen, dass keine neuen Oeltrotten und Badestuben errichtet werden sollen. Er legte dar, dass der Kleinbetrieb des Meilener Färbers für die Handwerker in der Stadt keine schädliche Konkurrenz bedeuten könne, und machte dazu abschliessend einige bezeichnende Bemerkungen: «Ich kenne zu einem guten Teil die Art der Landleute. Ehe sie bei günstiger Gelegenheit durch einen Handwerker in der Stadt arbeiten lassen und ihm etwas zu verdienen geben mögen, werden sie zu ungünstigeren Bedingungen einen Handwerker auf dem Land berücksichtigen und ihm den Verdienst gönnen».

Dass die Sorge um das tägliche Brot, um lohnende Beschäftigung drückend auf dem Landvolk lag, erlebte der Pfarrer täglich. Oft erwähnen der Dekan oder der Dorfpfarrer die grosse Zahl von Armen in der volkreichen Gemeinde Meilen. Der Prädikant musste ein Verzeichnis der Armen und der wegen Verdienstlosigkeit ausgewanderten Gemeindebürger führen. Er gab sich aber nicht mit einer blossen Liste der Namen zufrieden, sondern streifte oft mit ein paar Worten die familiären und wirtschaftlichen Verhältnisse des armen Volkes.

Natürlich musste er auch über Lebensführung, Sitten und Gewohnheiten der Pfarrkinder Auskunft geben können. Bei den halbjährlichen

Visitationen notierte sich der Dekan, was der Dorfpfarrer unter dem Titel «Gravamina» an ernsthaften Verstössen gegen die Gebote eines christlichen, besonders eines zürcherisch-reformierten sittlichen Lebenswandels anzuzeigen hatte. Es war nicht sehr viel! Gebührt dafür der Gemeinde oder ihrem Seelsorger das grössere Lob, oder lag es hauptsächlich an dessen Grosszügigkeit? Immerhin, ab und zu hatte der Pfarrer zu rügen, und ein Blick in dieses Sündenregister ist für das Volksleben dieser Zeit aufschlussreich.

1641: «Dismal hat Herr Pfarrer keine sonderbare Gravamina syner Gmeind halber fürzubringen, allein zeigt er an, es seyend von frechen Lüthen gemacht worden Fasnacht-Führer, dieselben aber werdind von den Herren Obervögten der Gebühr nach gebüsst werden».

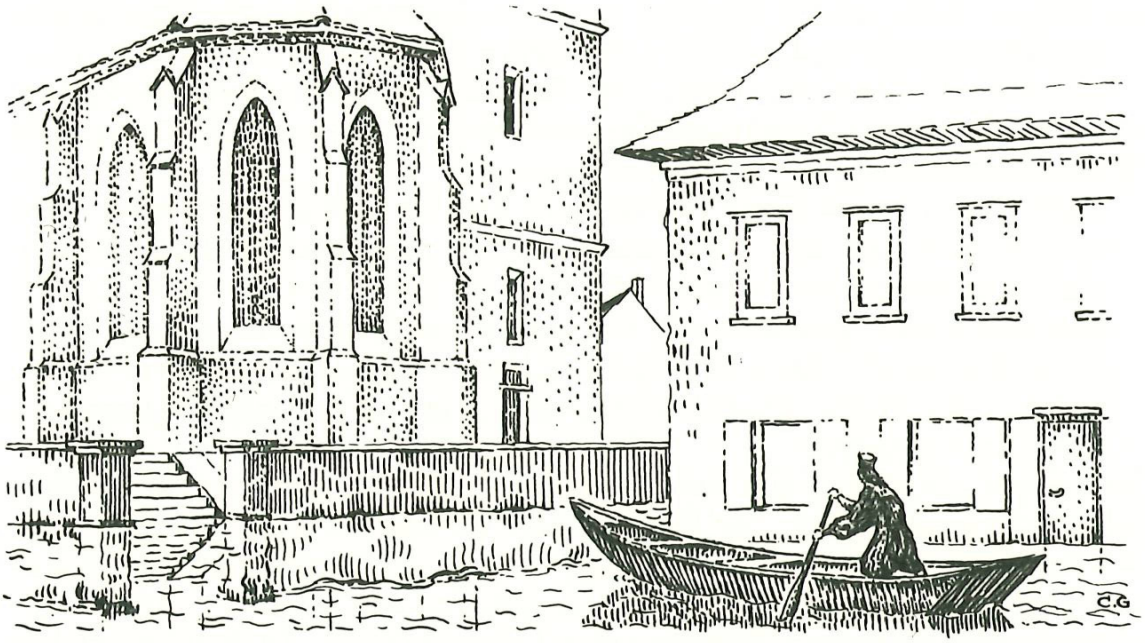
1642: Die Mahlzeiten, die an Samstagen nach «Ehrtagwen» (Fest nach der letzten Arbeit im Weinberg) oder Weinkäufen (Verkauf des Weinertrages) gehalten werden, dauern oft durch die ganze Nacht. An der Prosynode soll darüber beraten werden.

1643: Es ist grosse Klage über das «Lachsnen» (Zaubern, Beschwören) und das Segnen (Heilen von Mensch und Tier mittels Segenssprüchen). Besonders ein Keller von Uetikon steht in grossem Verdacht.

Die Sonntagsentheiligung durch Fahrten und Fuhren zu Land und zu Wasser war die grosse, oft wiederkehrende Klage Pfarrer Gwerbs. 1636 schimpft er in einem Brief sogar: Obwohl die Bauern und Küfer oft fast die ganze Woche müssig gehen, binden sie des Sonntags ihre Fässer, tragen und führen Tresch, Trauben, Most und Wein umher. Schon zwei bis drei Wochen bevor der Wümmet beginnt, wird auf diese Art der Sonntag kaum mehr beachtet.

Vom Wetter

Rund die Hälfte der über 140 chronikalen Notizen im Taufbuch widmete Pfarrer Gwerb der Schilderung des Wetters. Bei diesem erstaunlichen Interesse für die Witterung wundert man sich eigentlich nur, dass er nicht auch noch ein Buch oder ein Traktat darüber geschrieben hat. Für die Menschen jener Zeit war tatsächlich das Wetter noch von grösserer, lebenswichtigerer Bedeutung als heutzutage für uns: Vom Wetter hing der Ertrag von Feldern und Rebbergen ab und damit das Wohlergehen des Volkes. Missernten konnten noch nicht durch den Zukauf fremder Lebensmittel im Grossen überbrückt werden; Hungerjahre waren oft schlimmer als Pestzeiten. Der Preis von Korn und Wein, obrigkeitlich festgelegt und kontrolliert, schwankte oft stark von Jahr zu



Bei ausserordentlich hohem Wasserstand fährt im Sommer 1629 der Pfarrer per Weidling zur Kirche. Zeichnung Claudius Geiser

Jahr. Er spielte für das Volk eine ebenso grosse Rolle wie heute der Lebenskosten-Index.

Im wechselnden Wetter, das die Saaten gedeihen oder verderben lassen konnte, erlebte jedermann am unmittelbarsten und täglich neu seine Abhängigkeit von höheren Gewalten, im Wetter sah man Gottes segnende oder strafende Hand, oft auch seine Warnungszeichen und Vorboten noch grösseren Unheils. Rudolf Gwerb war darum nicht der einzige, der dem Wetter grosses Interesse entgegenbrachte. Chroniken und Annalen früherer Zeit enthalten viele Unwetter-Nachrichten, aber oft auch Berichte über besonders gesegnete Jahrgänge.

Hören wir nun eine kleine Auswahl aus dieser einzigartigen Meilener Wetterchronik, die uns Rudolf Gwerb hinterlassen hat!

Die ersten Wetternotizen stammen aus dem Jahr 1629.

6. April: Am Ostermontag vor sechs Uhr morgens hat es unversehens angefangen donnren und Wetterleichen, und hat ein Stral bey der Haab in ein Stützen gschossen.

Im Monat Julio ist das Wasser in etlich Tagen einsmahls so hoch gestiegen, dass es im Land Glarus die Zollbruggen sampt der Sust fürweggenommen. Und bin ich den 6. Jul. ob der Metzg znechst am Löwen duren bis zum Kilchenthürli in einem Weidlig gefahren.

In diesem Julio am 29. Tag hat man zuo Uetikon bey des Jagli Rychligs Hüsli linde und ryfe Traubenbeery funden.

Bis 1648 bleiben die Wetteraufzeichnungen eher spärlich, werden dann mit diesem Jahr zahlreicher und ausführlicher, schildern oft den Witterungsverlauf über mehrere Monate.

1650, Februar. Bis dahin war es gar lieblich und warm Wätter, und konnte man auf dem Feld schaffen was man wollte, dann es war mehr Frühling und Sommer als Winter. Aber den 17. Februar hat sich das Wetter geändert mit starkem Wind, Regen und den 18. Febr. vil und grosser Schnee und harter Kälte. Der Lieb Gott bewahre alle Früchte des Felds, weliche angefangen trucken und ausschlagen und schön sich erzeigen.

Bei einem Unwetter, das am 10. Juni 1652 über das Zürcher Gebiet fuhr, schlug in Zürich der Blitz in den Geissturm in der Gegend der Winkelwiese, der als Pulvermagazin diente. Der explodierende Turm überschüttete die Stadt mit einem Steinhagel, der grossen Schaden anrichtete und mehreren Personen das Leben kostete. In Meilen erlebte man dieses Unwetter folgendermassen:

Den 10. Juni war ein weytläufiger, grosser weysser Ring im hällen Mittag umb die Sonn, ein lange Zeyt. Auf den Abet umb 5½ Uhr kame vom Berg her ein diker Hagel, bracht vil und grosse Stein, dergleychen ich nie erläbt, gienge allein über das Dorf, auch ein wenig under- und oberhalb, thatte zimlichen Schaden. Darauf folgte ein diker Rägen, darvon die Bäch mächtig angangen (anschwollen), mit unter liefen etlich Strahlen (Blitze), doch Gott sey Lob, ohne Schaden. Hernach gespürte man ein Zittern und Bidem (Beben) der Erden. Wir haben aber morndes mit grossem Herzenleid vernommen, dass grad zur selben Stund das Wätter in den Geissthurm zuo Zürich geschlagen und denselben von dem Fundament uf zersprengt und der Staat solichen Schaden an Leuth, Häuseren und Guot zuogefügt, dass nit müglich zu schreyben, und werdends auch die Nachkommenden kümmerlich glauben können. Gott erbarme sich der Geschädigten und bewahre uns samptlich vor Leid und Schaden, Leybs und der Seelen. Amen.

Grossen Schaden zu Wasser und Land konnte der Sturm anrichten:

1655, den 4. August umb acht Uhren abets kam ein unerhört Ungewitter, mit grausammem Sturmwind, that mächtigen Schaden an Bäumen, riss vil grosse Nussbäum und ander von der Wurzel aus, darzu schlug der Hagel gar über von Zollikon bis hinauf an den Herrliberg. Zuo Herrliberg scheyterte das Schmerikommer Marktschiff, und zuo Meilen lidte das Richtischwyler Marktschiff grossen

Schaden an allerley Wahren, auch drunten zuo Goldbach das Lachner Marktschiff. Der Wind und Hagel giengend auch über den Berg hinus gen Mur und Uster. Da warf der Wind den Kilchthurm umb bis auff die Gloggen. Der Schaden ist nit zuo beschreyben.

Heimliche Schadenfreude scheint der Pfarrer empfunden zu haben, wenn die Vorhersagen gewisser Wetterpropheten nicht eintrafen. Vom Jahr 1654 berichtet er nämlich:

Der Anfang des Jahres bis März sind trocken gewesen, die Wasser, sonderlich unser See, haben sehr abgenommen, derglychen bey Mannsgedenken nit geschehen; Daraus etliche auf einen nassen Summer und grossen See schliessen wöllen. Aber die Zeyt hat fein richtig das Widerspiel (Gegenteil) gebracht. Ist also unser Zürichsee in den 30 Jahren als ich zuo Meilen war, nie kleiner gewesen als in dem 1654. Jahr. Dies hab ich geschrieben den 15. September. Es waren noch Zeichen da zur Wärme und Tröckne.

Ist das Wetter schon seiner wunderlichen Launen wegen ein unerschöpflicher Erzählstoff, so wird es natürlich bei einer Seegefrörne besonders spannend. Mehrmals berichtet unser Pfarrer, der See sei im oberen Becken «überfroren». Die totale Seegefrörne des Jahres 1660 schildert er eingehend; besonders genau rapportiert er über die Unfälle, die sich dabei ereigneten, ohne dass, wie es scheint, dabei jemand aus des Pfarrers Gemeinde ertrank.

Der See taute erst am 21. März wieder ganz auf, der Sommer aber wurde heiss:

Der August war hizig, dürr, dergleychen ich zuo gedenken nit weiss, war aber den armen späten Träublein sehr nothwendig. Nit weniger also qualifiziert der Herbstmonat, hitzig und trocken, die Trauben waren sehr gut. Es war ein früher Herbst, und gab guten Weyn, aber wenig und das ungleych.

Auf diese Art erzählt unser Pfarrer von trockenen und von verregneten Sommern, von tiefen Schneefällen, oft schon im November und von späten bis in den Juni hinein, von «geschlachten» (milden) und «ungeschlachten» (stürmischen) Monaten, von Jahrgängen, die besser wurden, als man zuerst erwartete und andern, die alle Hoffnungen des Frühlings zunichte machten.

Behüt uns Gott!

Eigentlich könnten die Witterungs-Notizen Pfarrer Gwerbs ebensogut aus unserer Zeit stammen: den Wetterzufällen, den nassen oder

trockenen Jahrgängen sind wir noch nahezu so machtlos ausgesetzt wie vor 300 Jahren, nur sind wir gegen die Folgen von Missernten viel besser geschützt. Das Wetter selbst wird von uns nicht viel anders erlebt und empfunden, als dies Pfarrer Gwerb beschrieb. Ungewohnte Naturereignisse dagegen, die von uns mit nüchterner wissenschaftlicher Erkenntnis verstanden werden, sahen Pfarrer Gwerb und seine Zeit noch ganz anders. Das zeigen z. B. die 14 Notizen über Erdbeben, die er in den Jahren 1648 - 1669 ins Taufbuch eintrug. Das Zentrum der Erschütterungen, die sich besonders 1650 häuften, lag offenbar im St. Galler Rheintal.

1649: Vom 30. Oktober bis zu Ausgang Novembers wurden in der Herrschaft Sax gespürt sechs underschidliche Erdbidem. Gott wende ihre Bedeutung zum Guten.

1650: Von der Herrschaft Sax ward widerumb berichtet, dass sy in dem Januario fünf underschidliche Erbidem, die gar stark gewesen, gespürt. Ihre Bedeutung ist Gott bekannt: der hat alle Element in seiner Hand. Er erhalte unser Liebes Vatterland.

1650: Herr Johanns schreybt von Basel, dass sy daselbst den 6. May vier und den 7. May ein Erdbidem gehan, darunter der ander (zweite) so stark und heftig geseyn seye, dass er selbs gesähen habe im Thurm die Glogken schwancken und etlich mahl hören anschlahen. Sind bös Omina (Vorzeichen).
Den 16. Oktober nach Mittnacht nach ein Uhr erhebte sich ein starker Erdbidem, vorher gieng ein starkes Getös, als wenn es donderte, war doch hübsch und stilles Wätter. Darüber hand sich die Erd und alle Gebäuwer so mächtig bewegt, dergleychen ich vorhin nie erfahren und gespürt hab. Der Allerhöchst wölle sich unser erbarmen und alles Uebel gnädig von uns abwenden. den 25. Oktober erhebte sich wider ein starker Erdbidem, richtig umb 12 Uhr umb Mittag, bey hällem Himmel. Er ward alsbald trüb und kam ein ziemlich starker Wind. O Gott straf uns nit nach unserem Verdienen!

Erlebte man schon diese Erdbeben weniger als Naturereignis sondern als Warnzeichen Gottes, als Mahnung zur Busse, wieviel mehr dann die erschreckenden Dinge, die sich am Himmel abspielten!

1661: Diser Zeyt sagt man von einem Cometen. Der Heinrich Schnorf, Schnyder Heiri genannt, sagt, er hab ihn den 26. und 30. Jan. gesehen ... und mit ihm vil andere mehr. Er kommt morgen um vier Uhren über die Berg hereyn, vor Aufgang der Sonnen, und währt so lang, bis er den Scheyn mit Anbrechung des Tags nach und nach verliehrt. Er ist geformt wie ein Schweyzer Tä-

gen, nach und nach für spitz, schickt den Spitz voran, hatt seinen Gang vom Aufgang gegen dem See. Der Lieb Gott wende sein Würkung zum Besten.

1663: Von dem 4. Christmonat bis an den 25. December hat sich ein erschröcklicher Comet sehen lassen. Hat seinen Ursprung allernächst Lachen ghan, umb zwei Uhr nach Mittnacht, und währte bis am Morgen umb 6 Uhr. Hatte seinen Lauf wie die Sonn, nebet dem Pfarrhaus zuo Meilen, ennert dem See, endet er. Diser Comet war erschröklich anzusehen, wie eine lange, lange breite Ruten, die vorgienge, und den Sternen nachhin zoge, Richtig den See hinab, auf Wädteschweyler Seyten. Seyn Deutung ist Gott bekannt.

Dass solche Erscheinungen als böse Omina, als Vorzeichen schlimmer Ereignisse betrachtet wurden, ist sehr begreiflich, wenn man die grossen Unsicherheit und ständige latente Kriegsgefahr bedenkt, der sich Gwerbs Zeitgenossen ausgeliefert sahen. Fast die Hälfte von Pfarrer Gwerbs Meilener Jahren fällt in die Zeit des Dreissigjährigen Krieges. Aus Deutschland kamen Nachrichten über entsetzliche Kriegsgreuel und den allgemeinen, bedrückenden Niedergang des Landes; das traurige Los vieler Glaubensbrüder im Ausland erweckte Anteilnahme und Besorgnis über die eigene Zukunft. Diese Sorgen sprechen aus den Aufzeichnungen und Traktaten Rudolf Gwerbs, aus den strengen Sittenerlassen, den vielen Buss- und Bettagen. Der Glaube, dass Gott durch deutliche Ankündigungen die kommende Strafe, das nahende Unheil anzeige, erweist sich besonders in Gwerbs Büchlein über den Krieg. Zu den vielen Vorzeichen dieses grössten Landesunglückes gehören nach Gwerbs ausführlicher Aufzählung (auszugsweise):

Am Himmel gibt es Finsternisse der Sonnen und des Monds, Sonne und Mond waten und wandeln im Blut, es entstehen Neben-Sonnen, zwei drei oder vier, man sieht um die Sonne mancherlei seltsame, weisse, schwarze, gestreifte, blutige, feurige oder farbige Circul und Ring, halbe oder ganze. Am Himmel entstehen ungewöhnliche, widerwärtige Zusammenkünfte der Planeten, böse Aspekte, neue Sterne, erschrökliche Cometen und Ruten. Es lassen sich am Himmel sehen bewaffnete Leute, grosse Kriegsheere, die wider einander ziehen, streiten, und einander überwinden. Es gibt feurige Wolken und vom Himmel fallen erschrökliche Feuer, die auf Erden grossen Schaden tun, künftige Brünste und Feuersnot anzumelden. Man hört Kriegsgeschrei in der Luft, deutliche Stimmen, klar ausgesprochene Warnungen. Man sieht feurige Drachen und andere Meteora, im Luft erzeigen sich aller-

lei neue seltsame und ungestaltete Arten und Formen von Vögeln, die oft scharenweise daher kommen. Die Erde tut ungewohnlicher Weise erbidmen (erbeben) Felsen zerspringen, Berge zerspalten sich, Häuser stürzen, oft ohne sichtbare Ursache, ein. Ab und zu werden geboren Monstra, seltsame Wunder- und Missgeburten an Mensch und Vieh. An besonderen Orten treten Ungeheuer, Geister und Gespenster auf. Alles in allem: «Die Teufel selbst treiben offentlich ihr Gugelfuhr und Wesen, ... die sich des zukünftigen Unglückes freuen».

Viele dieser apokalyptischen Erscheinungen erlebte Rudolf Gwerb selbst hier in Meilen oder hörte aus der weiteren Umgebung davon und schrieb sie ins Taufbuch ein.

13. April 1629: Ist ein fliegend Drack gschossen, znacht nach den acht Uhren, ist oben nach ins Land nid gflogen, hat einen hellen Glantz von sich gegeben, wie ein Wätterleich (Blitz).

Den 15. Jan. 1646 zwüschen zwölf und ein Uhr wurdend allhie zuo Meilen am Himmel drey Sonnen gesehen und umb dieselben ein Circul oder Ring; die eint Näbet-Sonn stunde gegen Zürich, die ander gegen Rapperschweyl, und die recht Sonn zwüschent disen beiden in der Mitte. Die Nebetsonnen änderten ihren Scheyn: yetz bleich, yetz gäl, yetz etwas rotlächt. Der Himmel hatte zwar etwas Gwülch, verginge aber bald, und stundend die drey Sonnen ein Zeytli an hellen, blawen Himmel. Die sahend vil Leuth. Was es bedeute, ist Gott bekannt. Gott gebe uns allen bussfertige Herzen und wende von uns ab alles Uebel zuo Seel und Leyb.

Heute würde in der Zeitung stehen: «Seltsame Luftspiegelung über Meilen». Zwar konnten damals schon die Astronomen Sonnen- und Mondfinsternisse erklären und berechnen, doch waren die Berechnungen offenbar noch nicht sehr genau. Pfarrer Gwerb berichtet nämlich:

1654: Diser Zeyt hat man geredet und geschriben von der Sonnenfinsternus, welche den 2. August hätte seyn sollen. Es werde dunkel werden, dass Vögel uss der Luft fallen und meinen werdend, es sey Nacht, dass man sy mit Händen fahen könne. Als aber der Tag und Stund vorhanden, hat man nüt finsters gespührt, ungeacht der Himmel mit Gwülch überzogen und die Sonnen nit gesehen worden.

Eine Anzahl unglaubwürdige Erscheinungen erlebte Pfarrer Gwerb nicht selbst, sondern erfuhr von ihnen durch «ehrlich feine Leute» oder auch nur durch das Hörensagen. Sie schienen ihm trotzdem einer Vermerkung im Taufbuch würdig zu sein.

Am 16. Jan. 1661 sah man angeblich von Glattfelden aus nachts neun Uhr eine halbe Stunde lang am nördlichen Himmel über dem Reich draussen ein streitendes Heer, «die auf einander zuogangen mit Spies-

sen und stark gegeneinander geschossen». Im Dezember 1664 soll man in Frauenfeld in der Luft ein Geräusch gehört haben wie von einem Kriegsheer. Und im Kanton Bern gar erschienen grossen Scharen von Raben in der Luft, die zusammengewachsen waren, einander zerrissen und töteten. Im Januar 1653 erhielt Pfarrer Gwerb die Nachricht von Zürich, es habe in der Gegend von Eglisau natürliche Würmer geregnet oder geschneit, man habe sie auf dem Schnee gefunden. Einige Schulbuben hatten Würmer (Raupen) auf dem Schnee kriechend gefunden. Man beobachtete solche auch zwischen Wil und Hüntwangen. Pfarrer Zindel von Wil liess einige sammeln, versuchte sie mit allerlei «Blettli-Samen» und Reblaub zu füttern und schickte ein paar dem Antistes nach Zürich mit einem ausführlichen Bericht. Natürlich hatte niemand beobachtet, woher die Würmer wirklich kamen. Pfarrer Zindel aber konnte sich nichts anderes vorstellen, als dass sie mit dem Schnee vom Himmel gefallen seien. Seine Vermutung wurde in Zürich und im Meilener Pfarrhaus ohne weiteres geglaubt.

Solche Vorkommnisse lagen auch für die Menschen des 17. Jahrhunderts deutlich ausserhalb des normalen Naturgeschehens. Letzten Endes fiel die Schuld dafür auf die Menschen zurück, die durch Uebertretung der sittlichen Gebote Gott veranlasst hatten, zur Warnung oder zur Strafe direkt in die Natur einzugreifen oder den Teufeln zu gestatten, «ihre Gugelfuhr zu treiben».

Diesen Glauben spricht Pfarrer Melchior Weiss von Kloten deutlich aus, als er dem Antistes über eine menschliche Missgburt in seiner Gemeinde Bericht erstattete. «Es ist ein kläglicher Anblick! Uns, wie vermutlich, zur Warnung fürgestellt wegen der gottlosen, leichtfertigen Burst (Jungmannschaft), die unter Hauptmann Lochmann in den Krieg gedinget und anderes nüt thuon als fressen, saufen, spilen, schwören, tanzen, toben, wüeten ganze Nächt, ... als wäre keine Obrigkeit im Land, besonders weil der neue Landvogt von der Kiburg die Huldigung noch nicht eingenommen hat».

Es ist also offensichtlich: durch sein rechtes Tun hält der Mensch Welt und Natur in ihrem guten, vom Schöpfer gewollten Gang. Dafür zu sorgen, dass das Volk bei diesem rechten Tun bleibe und in Gottesfurcht wandle, ist die heilige Aufgabe der zürcherischen Obrigkeit und ihrer reformierten Kirche.

Diesen puritanischen Geist half Pfarrer Gwerb fünfzig Jahre lang in unserer Gemeinde verkörpern, und sie hat es mit Dankbarkeit angenommen. Sie bewahrte den Grabstein des guten Pfarrherrn während etwa 200 Jahren an der Friedhofmauer.